

DOK 15518

*DIE WEITE FLÄCHE
IST VOLLER GESCHICHTEN.
DIE ALTEN, DIE ES SCHON GIBT UND
DIE NEUEN, DIE ERST ENTSTEHEN.*

*IN DER SCHÖNEN UND SCHWIERIGEN
LANDSCHAFT BRANDENBURGS
NAVIGIEREN WIR DURCH
WIDERSPRÜCHE UND LASSEN UNS
VON WIDERSTÄNDEN ANREGEN.*

*EIN SPIELFELD, DAS PLATZ FÜR
ANSTÖSSE GIBT; EINE VERSUCHSANLAGE,
DIE ZU NEUEN BESCHREIBUNGEN EINLÄDT.*



DORFKUNST

DoK15518 ist ein generationsübergreifendes Kulturprojekt dreier Vereine: LandKunstLeben e.V. (Buchholz), Haus des Wandels e.V. (Heinersdorf) und Zusammen in Neuendorf im S.A.N.D.E. e.V. (Neuendorf i.S.), das drei Dörfer in der Gemeinde Steinhöfel (15518) bespielt. In der Form eines Kultursyndikats soll das DoK15518 langfristig verschiedene Stränge der kulturellen Vielfalt in der Gemeinde Steinhöfel und damit verknüpfte Regionalentwicklung von Unten inspirieren, organisieren, fördern und dokumentieren.

In dieser Zeitschrift geht es um Dinge, die uns 2025 beschäftigt haben, und einen kleinen Ausblick auf 25 Jahre LKL 2026.

Über den gesamten Jahreskreis verteilt finden Künstler*innen-Residenzen und allerhand kulturelle Veranstaltungen statt: Kunstausstellungen, Workshops, Frühlings- und Sommerfeste oder auch ein Halloween-Spektakel.

Das DoK 15518 lädt Menschen ein, ihre Perspektiven zu teilen, und baut gemeinschaftliche Infrastruktur auf, die langfristig dafür sorgt, dass lokale Kulturprojekte von Schwankungen in der Förderlandschaft unabhängig werden. Die Basis dafür ist viel ehrenamtliche Arbeit, selbstorganisiertes gemeinschaftlichen Tun, projektübergreifender Austausch und eine intergenerationale kulturelle Praxis. Das ist oft herausfordernd, meist sehr lehrreich und auf unterschiedliche Arten poetisch und erheiternd.

Das DoK 15518 bemüht sich um den Aufbau und das lebendig halten kreislauf förmiger und vielschichtiger Kultursystemen. Um das sichtbar machen vorhandener kultureller Erzählungen und die Vermittlung von neu entstehenden oder andernorts bewährten Kulturformen.

In den letzten vier Jahren haben sich Kulturarbeiter*innen, Kreative und Kulturinteressierte im Rahmen des Programms „Regionale Kulturelle Ankerpunkte in ländlichen Räumen“ vor Ort mit verschiedenen Themen und Fragestellungen beschäftigt: Was haben Kultur und Mentalität miteinander zu tun? Was liegt brach? Was braucht mehr Platz? Was schränkt ein oder ermöglicht etwas? Welche Formen und Strukturen sind schon da und wo wollen sie hin? Wer oder was will sich verbinden oder auch nicht?

Es gibt Gestaltungsprozesse, die in die Gegend eingeschrieben und solche, die „zugezogen“ sind. Es gibt Zusammenhänge, die hier erst entstehen können. Traditionen, die gepflegt und welche, die gebrochen werden wollen. Es gibt Erzählungen und Umstände, die eben deswegen ausgehandelt und entwickelt werden können und die irgendwie alle betreffen. Irgendwo zwischen all diesen Erzählungen hat sich einiges entwickelt, manches wurde revidiert und dann doch vieles auf- und umgebaut. Projekte, die sich selbst aus kulturellen Notwendigkeiten entwerfen...

Der dezentrale kulturelle Ankerpunkt sammelt sich in einem Veranstaltungskalender:



» dok15518.org



» [IG: @dok15518](https://www.instagram.com/dok15518/)

SELBSTVERORTUNG

DORFKUNST	4
LANDKUNSTLEBEN	5
AUSFLUG INS HETEROTOPISCHE	6

NEUE NETZWERKE

IT DID HAPPEN TO ALL OF US	8
-----------------------------------	----------

NEUE ORTE

ATI HALLE	9
NEUE WACHE HEINERSDORF	10
EIDECHSENPARADIES	12

KÜNSTLER*INNEN IN RESIDENZ

BAHATI GLASS	14
HANNA HEIDT	15
LUANA MADIKERA	16

AUS DEM VERANSTALTUNGSKALENDER

WIE SCHUPPEN VOR DEN AUGEN	17
JUTTAS FESTIVAL	18
THEATER AUF DEM GUTSHOF	19
SEHBAHNEN	20
WIRBELNDE WASSER	21
TRANS DAY OF REMEMBRANCE	22
HALLOWEEN SPEKTAKEL	24

2026

CALL FOR RESIDENCIES

32

Das DoK15518 wird gefördert von:



Ministerium für Wissenschaft,
Forschung und Kultur



IMPRESSUM

LandKunstLeben e.V.
Steinhöfeler Str. 22
15518 Steinhöfel

info@dok15518.org

EDITORIAL

ÜBER DIESE AUSGABE

2026 gibt es gleich zwei Geburtstage zu begehen: Das DoK 15518 geht ins fünfte Jahr und unser Trägerverein (englisch: executing Association) *LandKunstLeben* wird 25 Jahre alt. Bekanntermaßen ist jedes Jahr Kulturarbeit in Menschenjahre umgerechnet drei Jahre. Also wird LKL 75 und das DoK 15. Oma und Enkel quasi. Und genau das ist ja auch eines der vielen Vorhaben bei uns im Kultursyndikat: dass es den Verein *LandKunstLeben* mit Hilfe der etwas jüngeren DoK-Partner*innen noch mindestens weitere 25 Jahre gibt, aber eigentlich für immer.

In 25 Jahren hat der Verein deutliche Maßstäbe gesetzt für Kultur auf dem Land und war mit der Vorständin Christine Hoffmann maßgeblich an der Entwicklung des Konzepts *Dritter Raum* hier in Brandenburg beteiligt. Hierzu findet ihr einen Text von ihr (S.6 &7).

Das DoK ist nun schon seit 5 Jahren Knoten- und Ankerpunkt mit dem dezidierten Ziel, einerseits Projekte selbst zu gestalten, aber auch als Veranstaltungskalender und Mobilisatorin auf schöne, besondere, außergewöhnliche Projekte, Veranstaltungen und Initiativen in unserer wunderbar schwierigen Gegend aufmerksam zu machen.

Dieses Jahr stellen wir euch deshalb 3 Projekte vor, die die DoK-Netzwerkvereine ohne das DoK umgesetzt haben: das wunderschöne Jahresprojekt *Mittendrin* von *LandKunstLeben* mit der Stipendiatin *Paula Carralero Bierzynska* (S. 20) – Fotos von einigen der Gemälde findet ihr auf dieser Doppelseite – die *Neue Wache Heinendorf* im Haus des Wandels (S. 10), ein ganz besonderer Gedenkort an dem das DoK15518 bereits den *Trans Day of Remembrance* (S. 22) veranstalten konnte, und das Kindertheaterstück *Traumreise der Pinguine*, eine Zusammenarbeit vom Verein *Traumtänzerin* mit dem *CTA Kulturverein* auf dem Gutshof in Neuendorf im Sande (S. 19).



Bilder: © Paula Carralero Bierzynska



Und natürlich zeigen wir euch auch, was euer Lieblings-Kulturknoten so gemacht hat: Außer der Neuen Wache konnten wir mit der *Atihalle* (S.9) im Haus des Wandels einen weiteren frischen Spielort nutzen: Hier fanden unsere Events zu den *Offenen Ateliers* und *NaturKultur* statt, mit vielen verschiedenen künstlerischen Positionen und wie schon letztes Jahr mit Mini-Kino. Wie jedes Jahr gab es zahlreiche Käufas mit Kulturprogramm, spannenden Inputs und Diskussionen zur aktuellen Lage auf dem Gutshof. Außerdem fand ebenda, wie schon einige Jahre zuvor, mit *Juttas Festival* ein zentraler Beitrag zur uns umgebenden Erinnerungskultur statt. Wir freuen uns, dass der Verein *Geschichte hat Zukunft* im Rahmen dieses Festivals nun auch zur DoK Familie gehört (S. 18).

Gleich drei Ausstellungen gab es im DoK15518 dieses Jahr: unsere Jahresausstellung *Eidechsenparadies* (S. 12) stellte kleine Lebewesen und Installationen in den Mittelpunkt, die Ausstellung *Wie Schuppen vor den Augen* bespielte eine ganze Woche lang verschiedene ungenutzte Verschläge auf der *ZUSANE* (S. 17) und die Ausstellung *Wirbelnde Wasser und die Melodie des Aufpralls* der Malerin *Gorjana Kramarić-Nothaft* zeigte zu NaturKultur tiefgründig-bezaubernde Malereien im Haus des Wandels (S. 21).



Apropos bezaubern: Wie jedes Jahr zeigen wir euch fantastisch-widerständige Bilder von unserem immersiven Happening zu Halloween, dieses Jahr unter dem Motto *Hexen* aller Welten, vereinigt euch!*, außerdem gibt es einen Einblick in das Schaffen der Residenz-Künstlerinnen *Bahati Glaß*, *Hannah Heidt* und *Luana Madikera*. Zum Schluss finden alle, die es nicht zum Halloween Spektakel geschafft haben, den passenden Song.

Also alles wie immer und wie immer alles anders.
Viel Spaß!

» dok15518.org
» carralero-bierzynska.com



LANDKUNSTLEBEN

25 JAHRE UND NOCH NICHT VÖLLIG FERTIG

Ist 25 das neue 15, wie angeblich 40 das neue 30 ist?

Zu unseren jährlichen Versammlungen mit ca. 15 Teilnehmenden treffen sich Jutta, Ingo, Norbert, Gerlinde, Michael, Petra, Norbert N., Petra, Michael, Arne, Robert, Christine, Julia, Ines K., und Karo. Grüße schickt auch immer unser Mitglied Eva aus Berlin. Jana ist auch manchmal dabei.

Zum Thema Mitgliedsbeiträge: Oliver, der uns zu Anfang der 2000er Jahre mit seinem eloquenten Charme beeindruckte, schlug bei der einzigen Vereinsversammlung bei der er anwesend war, eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrags auf 40 Euro vor, und als ihm eine Performance nicht zusagte, trat er gleich wieder aus. So sparte er sich den vorgeschlagenen Mitgliedsbeitrag.

Im Verlauf von 25 Jahren waren weitere Menschen Mitglieder, Miro, Jörg und Steph waren auch bei der Gründung dabei, Gisela (†), Marianne (†), Reinhard (†) und temporäre Mitglieder wie auch Ruth, Steve und Ines L. (†) haben eine Zeit lang Ideen und Energien eingebracht. Die Reihe der temporären Mitglieder ist zu erweitern: da sind Arnes Eltern und sein Freund Sven, Christines Schwester, und ein paar Menschen, die dabei sein wollten, um den Verein umzumodeln. Wer alles für und mit uns gearbeitet und/oder volontiert hat, ist zum 25jährigen Anfang Februar 2026 auf der Website zu lesen und zu sehen.

Ein paar Eindrücke aus der Umgebung: Dass hier eine Reihe Leute mit Berliner Kennzeichen unterwegs sind, verwundert nicht. Auch ein Gutteil unserer Mitglieder haben hier nur den Zweitwohnsitz. (Leider können sie wie viele andere Teilzeit-Brandenburger hier deshalb nicht wählen.) Aber: Wohnung in Berlin zu haben, ist in dieser Zeit eine sichere Bank, die man sich auch leisten können muss.



Auch für mich hieß es mit 20 ‚Auf nach Berlin‘. Und so zog ich mit Sack und Pack in die erste eigne, nach langer Suche gefundene Wohnung in Friedenau. Das ‚nach Berlin gehen/fahren‘ als Parole wurde schon bei der Sowjetarmee zum Weltkriegsende ausgegeben, meinte mein Vater, der 1945 als 16jähriger im Volkssturm an den Seelow-Höhen gestanden hatte, wo er sich ein Herz nahm und abhaute zur geflohenen Familie nach Mecklenburg.



Umgekehrt: als ich in Berlin lebte, konnte ich mir ein Auto nur leisten, wenn es am Wohnsitz meiner Eltern angemeldet war, die für Steuer und Versicherung mit den tollen Rabatten, die sie als langjährige Fahrerinnen hatten, aufkamen. Mit dem emsländischen Kennzeichen haftete mir jedoch etwas Provinziales an. Zum Berliner Kennzeichen hab ich es nie geschafft, ab 1990 war ich dann in der Provinz unterwegs. Bald dann auch als Brandenburgerin.

Auf dem Land groß geworden, hatten Autos als Fluchtmittel immer eine gewisse Anziehungskraft für mich, und damit auch die Kennzeichen. (Als ich etwa 15 war, hab ich die Buchstabenfolge des Kennzeichens das zum Auto dessen gehörte, in den ich verliebt war, sogar gesungen.

(Aber Busfahren hier im Landkreis ist auch toll: so erhöht zu sitzen, erlaubt entspannte Blicke in die Landschaft oder erkundende Einblicke in die Höfe. Nichts gegen den ÖPNV. Bei der ersten großen Rennradfahrtwelle im Berlin um 1980 rum habe ich noch mitgemacht. Freihändig fahren ging nicht mehr so gut wie in der Jugend.)

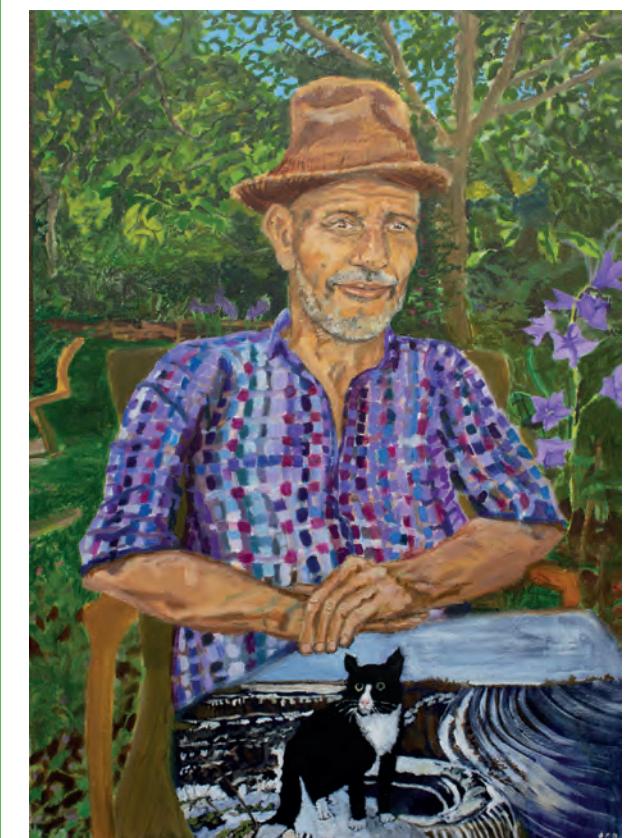
Ich fahre hier (fast sechzig Jahre später) gerne mit dem Auto durch die Gegend, manchmal grundlos oder auch mit Musik. Nach einigen Jahren fiel mir auf, dass der eine oder die andere Halterin die Anfangsbuchstaben des Vor- und Nachnamens auf dem Kennzeichen ‚trug‘. Da begann ich die vor mir fahrenden oder parkend vorgefundenen Anfangsbuchstaben zu ergänzen, dachte mir Namen dazu aus. (Identitäten quasi.)

Über diesen Zusatzbuchstaben oder besser vor ihnen steht oft das Kürzel LOS für den Landkreis in dem diese Gegend liegt. Manch einer schafft es, einfach ein T dahinter zu bekommen. Da denke ich dann an ‚LOST in music‘. Dann kommt noch ein besseres Kennzeichen aus dem benachbarten Landkreis daher: wer in oder um Seelow herum gemeldet ist, kann es schaffen, zum SEE das LE hinzuzufügen. Auch hier wird die Sache mit der Identität unwichtig.

Im Land der verlorenen Seelen finde ich mich zurecht, auch mal überholt unbeeindruckt von B-IG, B-MW oder B-ND's.

Das Flair der Stadt, um die herum wir wohnen, entwickelte sich früh nach dem Krieg u.a. durch den Herzug vieler junger Männer (ca. 50.000), die der in der BRD 1956 eingeführten Wehrpflicht entgehen wollten. Zur Lebensqualität Westberlins trug auch eine Berlinzulage für Arbeitnehmer und ein zinsloses Familiengründungsdarlehen bei, das ‚abgekindert‘ werden konnte.

Christine Hoffmann



AUSFLUG INS HETEROTOPISCHE / WIDERLAGER

2.3.10. DRITTE ORTE MAL DREI

DOK 15518 ist ein gemeinschaftliches Projekt von drei kulturellen Initiativen/Orten im östlichen Brandenburg in der Gemeinde Steinhöfel.

Der Kunstverein LandKunstLeben ist seit 2001 aktiv und hat 20 Jahre lang den Garten Steinhöfel betrieben. Diese langfristige Intervention hat einen im Ländlichen so nicht üblichen ‚Zwischenraum‘ etabliert, eine offene Enklave in der dörflichen Mikrosozietät. Seit 2023 etablieren wir an neuem Ort, in Buchholz, als KPG (Kulturelle Produktionsgemeinschaft), was wir zuvor schon praktiziert haben: ökologisches Gärtnern, Kunstprojekte, Kulturelle Workshops und Residencies.

Das Haus des Wandels (HdW) in Heinersdorf betreibt seit 2018 im Haus der ehemaligen Betriebsberufsschule (3000 qm), und inzwischen erweitert um das Gelände der ehemaligen Brennerei (1,7 ha), ein emanzipatives und kollektives Wohn- und Kulturprojekt mit zahlreichen Kunstprojekten und Residencies. Die Künstlerinnen von ‚Mu-erbe u. Droege‘ fungieren als KvD (Künstlerinnen vom Dienst) vor Ort beständig und verantwortlich.

Als ZUSANE agiert seit 2018 ein Zusammenschluss von Initiativen, die sich in den Gebäuden und Ländereien des einstigen Hachscharah Gutes in Neuendorf im Sande niedergelassen haben. Das Spektrum der Aktivitäten reicht von Ausstellungen und Führungen zur Geschichte des Ortes über Lesungen, Konzerte und Kunstevents bis zu ökologischer, solidarischer Landwirtschaft.

“UM DAS LEBEN ZU VERÄNDERN, MÜSSEN WIR ZUERST DEN RAUM VERÄNDERN.”¹

Oft sind es Randzonen, die sich dem Beobachtet-Werden, der Kontrolle entziehen. Die *schwachen Räume*, die aus der Funktion gefallen sind, öffnen sich der Eigengestaltung. Es sind die Stellen im sozialen Raumgefüge, die nicht von festgefügten Ordnungen, Regeln und Hierarchien durchsetzt sind, die, noch ambivalent darin, was sie bedeuten mögen, mit Ideen schwanger gehen.

Heterotopien stehen in Opposition zu Einschließungsmilieus, wie Schule, Universität, Familie, Verein, Fabrik, Büro, – letztlich hochgradig regulierte und hierarchisierte Räume – und auch der öffentliche Raum und der Raum z.B. von Familie und Beziehungen lässt sich dazu rechnen. Heterotopien sind „wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können“.²

Die anormale Situiertheit von lebendig funktionierenden Zellen wird in der Pathologie als *Heterotopie* bezeichnet. Michel Foucault nimmt dieses Wort auf, stellt es der Utopie, etymologisch ein *Nichtort*, entgegen, und skizziert damit anfänglich einen Raum sprachlicher Inkongruenz. Erwähnt findet er sich 1966 in der Einleitung zu *Die Ordnung der Dinge* als ein willkürlich anmutendes Ordnungssystem: Er zitiert eine von J.L. Borges erfundene chinesische Enzyklopädie, in der Tiere in Klassen eingeteilt werden wie: einbalsamierte Tiere, dem Kaiser gehörende, mit einem feinen Pinsel gemalte und solche, die den Wasserkrug zerbrochen haben usw... „Diese Unordnung, die die Bruchstücke einer großen Zahl von möglichen Ordnungen... aufleuchten lässt“³, bezeichnet er als Heterotopie. Der Borges'schen Zusammenstellung nicht unähnlich mutet die Reihung an, die Foucault der Heterotopie, auf konkrete Räume bezogen, in späteren Texten zuordnet: Feriendorfer (z.B. ein polynesisches auf Djerba),

Kolonien, Garten, Spiegel, Teppich, Schiff, Altersheim, Museum, Dachboden, Keller und das Indianerzelt oder das Elternbett, wo Kinder spielen. „Gemeinsam ist diesen raumzeitlichen Einheiten, dass sie Orte sind, an denen ich bin und nicht bin... oder an denen ich ein anderer bin...“⁴ Vor dem Hintergrund des Heterotopie-Gedankens wird intensiv über Varianten *anderer, dritter und paradoxer Räume* nachgedacht. Aber Foucaults Konzept wird auch kritisiert, ja verworfen. Einer der wichtigsten Vertreter der Kulturellen Geografie, David Harvey, subsumiert es glattweg als Ausfallerscheinung (*eklektisch* und *amoralisch*) unter *Geographicus Interruptus*⁵. In milderer Kritiken ist von einer *konturlosen Gelegenheitsidee*, einer *willkürlichen Setzung* und einem *verschenkten Begriff* die Rede.⁶ Der Begriff steht sozusagen unvollendet in seinem Werk. Hat Foucault das Konzept fallen gelassen, oder hat er bewusst einen *weichen Faktor* eingeschleust, eine Unschärfe? Um den utopischen Kern dieser Denkfigur Heterotopie flirren die Vorstellungen der Möglichkeiten eines ‚Anderen‘. Mit ihrer Offenheit ist sie ein Attraktor und könnte die Suche und das Begehr nach Räumen, die zugleich gemeinschaftlich und selbstbestimmt sind, lebendig halten. So verschiedenartig die von Foucault im Zusammenhang gedachten Räume auch sind, haben sie doch einiges gemeinsam: da ist der Bruch zu den Räumen der Macht, den harten, bestimmenden, gelddurchflossenen Strukturen. In Aspekten kehren sie sich ab von den Systemen der herrschenden Alltagsrealität. In dem sich öffnenden Moment von Freiheit liegen Subjektivierungschancen. Das Heterotopische lässt sich als Eigenschaft denken, durch die sich eine mit dem Raum verkoppelte Verschiebung im Subjekt ereignen.

Das Umdefinieren von Räumen bis hin zur Besetzung war lange vornehmlich eine urbane Erfahrung im Spektrum zwischen Abwehr von Gentrifizierung, Gesellschaft, Politik und Kunst. Ob die Idee zur Generierung neuer Räume in den peripheren und ländlichen Gebieten letztlich eine Chance oder eine Falle ist, bleibt den gemachten Erfahrungen und der subjektiven Einschätzung überlassen. Erfolge des Unternehmens *Rurales Pionieren* sind, je nach Einsatz und Geschick, sporadisch, temporär oder langfristig und nachhaltig. Im besten Fall haben sie eine Veränderung bewirkt. Sie haben selbst den kopfschüttelnden Wegsehern und den verwunderten Betrachtern Möglichkeitsräume nähergebracht. Dass diese Raumchancen gefährdet sind, lässt sich nicht leugnen. Es droht der Entzug von Support, wenn die Wahlergebnisse nur ein paar Prozent in Richtung AFD nach oben klettern. Bei der letzten Stichwahl zur Besetzung des Landratsamts sind wir in unserer Gemeinde dem Debakel nur knapp entkommen. Wenn Wohlwollen von politischer Seite und öffentliches Interesse entfallen, geht den Möglichkeitsräumen *das Licht aus*.

WARUM KUNST

Dass profane Räume Ansätze der Verwandlung bereithalten, wenn Inneres und Äußeres sich überblenden, wenn Imagination und Wirklichkeit, aufeinander einwirkend, ein Drittes erzeugen, macht Kunst gerade mit ihren situations- und ortsbezogenen Praktiken erfahrbar. „Der wahre Sinn der Kunst liegt nicht darin, schöne Objekte zu schaffen. Es ist vielmehr eine Methode, um zu verstehen. Ein Weg, die Welt zu durchdringen, und den eignen Platz zu finden.“⁷ Hält Kunst Herangehensweisen bereit, die die gesellschaftliche Umgestaltung positiv beeinflussen können? Verstecken sich in der Kunst brauchbare, möglichst überprüfbare Methoden? Methodos ist seiner etymologischen Herkunft nach Pfad und Wegfindung im Weglosen. Mit der Durchdringung der Weglosigkeit zeichnet sich der eigene Platz ab. Ein Prozess, der voller Frustrationen und wenig befriedigend, aber notwendig ist. Weglosigkeit zu ertragen, heißt die Dinge immer wieder offen zu lassen

Ein Text von Christine Hoffmann

und der Neigung zur Festschreibung nicht nachzugeben. In der Existenz klafft also eine Lücke. Die Lücke lässt sich als Gegenwartsunsicherheit denken. Es ist das tatsächliche Intervall, das das Dasein im Kern ausmacht. Die Bodenlosigkeit des Werdens. Wer nicht engagiert oder ambitioniert von seinem Leben und Tun eingespannt und absorbiert wird, wer aus gewohnten Bahnen geworfen wurde, wer noch auf keine neue Spur gekommen ist, hängt in der Luft, tappt im Nebel umher, schwimmt im Uferlosen. Oder wie der Kulturwissenschaftler Kenneth Anders einmal gesagt hat: „Das Gefühl, auf dem richtigen Weg zu sein, hält manchmal mehrere Tage an.“

Worum es eigentlich gehen soll: zeitgenössische Kunst trifft auf ländlichen Raum. Ausgangspunkt ist tatsächlich dieser Raum, nicht ein herbeitemporiertes oder durchgereichtes, austauschbares Konzept. Aber es spielt eine Rolle, von wo aus eine Arbeit gedacht wird. Meine Mitstreiter und ich und eine ganze Reihe weiterer Menschen, die Kunst und Kultur machen, leben inzwischen auf dem Land, sind physisch da und nehmen eine andere Perspektive ein als die, die sich nur gelegentlich auf das Land begeben. Das Land hat für uns nicht den Charakter eines Abwechslungs- oder Ausnahmeraums, sondern ist nach langer Einübung alltäglicher Raum geworden. Die meisten von uns haben oder hatten einen Bezug zur Stadt, haben dort gelebt, studiert, Erfahrungen gesammelt, kurz, einen wesentlichen Abschnitt ihres Lebens dort verbracht. So begeistert, wie einst Richtung Stadt aufgebrochen wurde, ereigneten sich die Aufbrüche auf das Land. Für manchen war es eine Rückkehr in aus der Kindheit bekannte Terrain. Für andere war es eine Emigration in ein Neuland, heraus aus Kreisen, Gruppen und Bündnissen. Diese Gegenbewegung – insbesondere angesichts der in den letzten Jahren stark zunehmenden „Vertrendung“ von Städten wie Berlin und Leipzig, die für Künstler und Kulturleute als Standorte professionell immer wichtiger geworden sind – vereinte zwei an sich gegensätzliche Impulse: eine Distanz, ein Abstand nehmen von den sich verdichtenden urbanen Zentren zum einen, und gleichzeitig eine Neuvernetzung vom Abstands-Standpunkt aus. Die meisten *Place Maker* in ländlichen oder peripheren Räumen arbeiten daran, zumindest einen Teil ihres Netzes an den neuen Ort anzuschließen.

Gleichzeitig bilden sich am neuen Ort neue Netze. Hinzukommt, dass Zuzug seit dem Ausbau der digitalen Netze auch für die dichte und zeitnahe Verkoppelung über das Internet steht. Das Ländliche früherer Zeiten, das noch Abgeschiedenheit und Abkoppelung bereithielt, gibt es so nicht mehr. Auf dem Land zu sein bedeutet, eine andere Perspektive einzunehmen. Neue Kriterien, Prämissen und Filter kommen zur Anwendung. Das Land ist eine *andere Seite*, Kehrseite auch. Das Land, das sind die Menschen, die mit, und von und in der Landschaft, in Dörfern und kleinen Städten leben, in der Provinz also. Die reagiert, anders als die Stadt, stärker und deutlicher auf Hinzugekommene. Das ergibt eine neue zwischenmenschliche und kulturelle Chemie. Als im Verlauf der letzten Jahrzehnte an verschiedenen Land-Orten Zugezogene brauchte ich immer wieder Zeit, um das wahrzunehmen und zu begreifen. Ich reagierte länger als es mir bewusst war, und reagierte oft noch, als Stadtmensch. Langsam aber, nach zwanzig Jahren auf Dörfern, verschieben sich die Koordinaten. Die Projektion hat sich zum Da-Sein durchgearbeitet, dass sich nun im Fadenkreuz multipler Perspektiven wechselbadend erfährt. Zwischen angestammten und sich eben neu etablierenden Engagierten, zwischen *Unscheinbaren* und *Aufmüpfigen*, mit Nachbarn, die zu Freunden werden, und Freunden, die ins Nachbardorf ziehen, zwischen autoritären und freien, rechten und linken, frischen und angestaubten Geistern sehe ich der Zukunft beim Wachsen zu und mache mit.

Eine ganze Gruppe von medial Aktiven kokettiert mittlerweile mit dem Land. Nicht immer so süßlich lockrufend, wie die Life-Style-Magazine rund um *Landlust*, *Landliebe*, *Landgourmet* und wie sie alle heißen, und nicht immer so eitel „vertreckert“ wie der clevere Moderator Moor, der ideelle Motive in Eigenwerbung umstrickt. Der hellsichtige Komödiant Rainald Grebe, dem die schräge Brandenburg Hymne zu verdanken ist, spielt, ganz *sophisticated* mit dem Für und Wider.

Oder wie es Rainald Grebe formuliert: „Ich will schon seit Jahren aufs Land ziehen. Und während ich mir Höfe angeschaut habe, sind die Ideen für die Songs entstanden. Wegen der ganzen Widersprüche, auf die man da so stößt. Dieses Nicht-Entscheiden-Können der Städter. Diese Gier, die ja auch mich befällt, dass man beides haben will. Ich will auch kein Landei werden und der Städter will natürlich alles mitnehmen. Und was ist das dann? Kommt man dort zur Ruhe? Ich weiß es nicht. Na, ich habe mir jetzt was gekauft, mal schauen, wie das wird... da kommt dann der nächste Song.“⁸

Ob man sich von der Stadt oder vom Land, von Cliques oder Menschen trennt – man trennt sich nicht von der Kunst. Als Konstante beinhaltet das den stärker oder schwächer ausgeprägten Impuls, zu kommunizieren und ein Umfeld dafür zu generieren. Kunst und Umfeld – da setzt vielleicht das Projekt an, an dem wir seit über zwanzig Jahren hier im östlichen Brandenburg arbeiten.

ZUM BEISPIEL GARTEN

„Der Garten ist der letzte Luxus unserer Tage, denn er fordert das, was in unserer Gesellschaft am seltensten und kostbarsten geworden ist: Zeit, Zuwendung und Raum.“⁹ Der Garten wird von Saison zu Saison von uns neu hergestellt, gemeinschaftlich: da sind Vereinsleute, da sind die Mitarbeiterinnen aus den Dörfern, und da sind jährlich wechselnde junge Freiwillige, die an Programm und Gestaltung nicht nur mitarbeiten, sondern eigene Ideen einbringen und umsetzen. Die Gartenraumgestalter kommen also aus verschiedenen Generationen und haben verschiedene soziale und kulturelle Backgrounds. Die Konstellationen aus Menschen und Vorhaben stellt sich Jahr um Jahr neu her.

Der Garten, den wir angelegt haben, ist in seiner ländlichen Umgebung außerdem ein Projekt der Camouflage, eines Anderen, das im Gewand des Gleichen daherkommt. Natürlich geht es im Garten um das Tatsächliche der Pflanzen, um die zahlreichen damit verbundenen Arbeiten. Das trojanische Pferd ist auch aus Brettern gezimmert. Aber was wesentlich bei der Gärtnerei herauskommt, wenn es gelingt, ist, dass Menschen sich auf ihre Umgebung einlassen, sich begegnen, sich in einem gemeinsamen Arbeitsorganismus bewähren, und dass sie das gemeinsam Geschaffene genießen, dass sie Wertschätzung für das eigene Tun auch in Richtung Wertschöpfung auf die jeweils individuelle Weise weiterdenken.

Der Garten ist ein Forum der Selbstbehauptung, eine Kontakt-Sonde, die den Austausch über das Für und Wider des Lebens an diesem konkreten Ort in Gang hält und daraus folgernd Botschaften und Behauptungen hervorbringt. Im Garten verfängt sich die Wahrnehmung nur zu leicht. Der Garten ist immer da, aber nie fertig. Verschiedene Ordnungen überlagern sich in ihm: Natürliches Wachstum, Pflege, Kultivierung und Gestaltung verstreiben sich. So sanft er daherkommt ist er doch das Ergebnis eines arbeitsreichen Kampfes. Gerade das, was wie *hingeworfen* wirkt, ist ohne Aufwand nicht zu haben.

Daraus folgert auch eine unserer Messages: So etwas wie leeren, entleerten Raum gibt es eigentlich nicht. Der *Luxus der Leere*¹⁰, der den Landschaften im Osten Deutschlands angeblich innewohnt, ist eine Fata Morgana. Es wimmelt von Geschichte und Geschichten, Bezügen und Ansprüchen, die sich allerdings der Kurzsicht entziehen. Das Land ist nicht nur ein Reservoir unserer Herkunfts geschichte, sondern auch neuralgischer Punkt für die Selbstbefragung und die Mitgestaltung gesellschaftlicher Zukunft. Der Garten ist damit eine Raumstation, ein Standort von dem aus reflektiert und exploriert wird. Kooperationen mit Künstlern und Kulturwissenschaftlern bringen den frischen Blick und die Energie der Anstoße von außen ein. Robert Abts hat den Mittags-Schatten eines Apfelbaums im April skizziert und die Form mit

Schwarzhafer ausgesät. *Der wachsende Schatten* wurde eine Saison lang gepflegt. Er war Teil der Ausstellung *Seminarium/ Pflanzschule* im Garten Steinhöfel.¹¹

STÖRFAKTOR KUNST

Der Berliner Philosoph Harry Lehmann benennt gelingende, *gute* Kunstwerke als *Störstellen* in der Selbstbeschreibung der Gesellschaft. Sie intervenieren z.B. durch das Einbringen eines eigensinnigen Erfahrungsgehalts in die vorherrschenden Erfahrungsschemata. „Gute Kunstwerke perforieren die Abnutzungs- und potenziellen Sollbruchstellen der gängigen Kommunikation und eröffnen neue Kommunikationsfelder und Interaktionsformen.“¹² Aus den vielen offenen Enden, die sich in der gegebenen Realität im Umfeld auftun, greifen die Künstler Fäden auf, stellen neue Fragen. Manchmal gefällt es den Landbewohnern nicht, dass sie nicht vorher gefragt wurden, ob ihnen diese Fragen gestellt werden dürfen. Das denken vor allem die, die sich selbst nicht gerne Fragen stellen. Arbeiten im öffentlichen ländlichen Raum bekommen, auch weil noch keine Gewöhnung eingetreten ist, eine andere Gewichtung als vergleichbare Arbeiten im städtischen öffentlichen Raum. Die Betroffenheits-Toleranzschwelle ist entsprechend der Bevölkerungsdichte niedriger, schnell reagiert man gereizt.

Als Beispiel zwei Arbeiten von Claudius Wachtmeister aus einem Ausstellungsprojekt, das in der Gemeinde stattfand. Anlass war die Recherche zu einer Hachscharah-Stätte, die bis 1943 im Nachbardorf angesiedelt war. Wir wussten, dass damals an einige Bauern im Dorf Jugendliche aus dieser Einrichtung zur Arbeit *ausgeliehen* wurden. Der Gutshof in Neuendorf im Sande war als letzte von ca. 13 jüdischen Gartenarbeitsschulen im Berliner Umland geschlossen worden. Schüler und Lehrer wurden nach Auschwitz deportiert. Die Hachscharah-Stätten waren seit den 1930-er Jahren Heimat und Ausbildungsstätte für die zunehmend ausgegrenzten und mit Ausbildungsverboten belegten jüdischen Jugendlichen, hauptsächlich aus Berlin. Die Ausbildung erleichterte die Erlangung eines Visums für Palästina und verhalf vielen zur Ausreise. An einer Seite des Gebäudes ist eine Gedenktafel angebracht, die auf die Geschichte des Hauses verweist.

In dem inzwischen mehrfach umgebauten, zentralen Gutshaus sind heute mehrere Wohnungen. Der einstige Speisesaal ist in seiner räumlichen Anlage noch erhalten und wird als Gemeinschaftsraum des Dorfes genutzt. Wir haben ihn für die Ausstellungszeit angemietet und ihn mit einer kleinen Ausstellung bestückt, darin auch Fotos von der Feldarbeit aus den 30iger Jahren in Neuendorf. Und im Gelände rund um das Gutshaus wurden Künstler aktiv. Claudius Wachtmeister platzierte zwei temporäre Arbeiten zwischen Landstraße und Gutshof: Das Bushaltehäuschen wurde innen neu gestrichen und mit einem Tisch ausgestattet. Auf dem Tisch wurde eine Pyramide mit Orangen aufgebaut. Neben dem Tisch stand eine Holzkiste aus Jaffa mit weiteren Orangen. Besucher hatten die Möglichkeit, sich Orangen zu nehmen, oder auch die Pyramide, sollte sie abgeräumt werden, zu ergänzen.

Mit Sicht auf das Gutsgelände stand am Straßenrand etwa zehn Meter weiter ein großes fiktives Bauschild mit der Aufschrift: „Neues entsteht: Haus der Pionierinnen/Hachscharah Revisited“.¹³ Wachtmeister knüpfte mit seinem Bauschild an die aktuellen Fragestellungen der Entwicklung des ländlichen Raums an: soll hier überhaupt noch etwas Neues entstehen, und wenn: wer investiert und warum – oder überlässt man den Landstrich dem demografischen Verfall. Es gingen in der Gemeindeverwaltung tatsächlich zahlreiche Anrufe ein, die sich nach dem *neuen Bauprojekt* erkundigten. Subtilere Hintergründe der Arbeit erschlossen sich erst durch die Wahrnehmung des Kontexts. Die Information zur Ausstellung war aber nicht am Objekt angebracht, um die Wirkung/Täuschung nicht durch gedenktafelartiges Hinweisen aufzuheben. Information und Einfühlung, Wissensvermittlung und Aufmerksamkeit blenden einander gegenseitig aus. Das löste bei einigen in unserem Team beinahe Zorn aus. Unsere junge Freiwillige Ece aus der Türkei, die wochenends die Aufsicht der Ausstellung betreute, fühlte sich höchst unwohl und empfand die an der Arbeit nicht angebrachte Information als Desinformation. Wie so mancher Dorfbewohner fühlte sich die junge Intellektuelle an der Nase herumgeführt.

Noch heute irritiert die von Jörg Schlinke errichtete *Palmen-Skulptur* am Rand des vielbefahrenen Radwanderwegs die sportlichen, meist städtischen Radtouristen. Die Betongußpalme verweist auf den Horizont Palästina, der sich den Jugendlichen im Landwerk der Hachscharahstätte durch ihre dortige Ausbildung eröffnen konnte. Auch er verzichtete auf Beschriftung und Erklärung der Arbeit. „Die Leute sollen selbst draufkommen, und das tun sie nur, wenn sie neugierig werden.“ ist der lakonische Kommentar des Künstlers.

KULTURELLE ARBEIT VERSUS ODER PLUS KUNST

Kulturelle Arbeit geschieht jenseits von Kulturpolitik, obwohl sie in ihrer Wirkungsweise politisch ist. Kulturpolitik reflektiert die Bedingungen der Arbeit, setzt Ziele, schnitzt am Überbau, entwirft Handlungsspielräume und stellt sich mit Argumenten und Forderungen im Verteilungskampf auf. Kulturelle Arbeit ist Praxis, geht mit Menschen und setzt Ideen um, schafft Situationen und Artefakte. Sie ist das Fleisch, das sich um den Kern der Kunst legt – oder verfügen sie sich zunehmend ineinander? Jedenfalls wachsen sie aneinander und miteinander. Wer schreibt, hat gelesen und wer malt, hat auch sein Sehen ausgebildet. Wer bildhauert, weiss etwas vom *Raum*, und da der Raum nie leer ist, kann er/sie etwas anfangen mit dem Konzept der *sozialen Skulptur*- der *Wärmeplastik*. Die Formfrage ist zentral. Sie lautet: Wie finde ich die passende Form, um auf gleich welchem Arbeitsfeld, in gleich welcher Situation angemessen zu gestalten? Wenn ich nicht von Anfang an in Dialog und Verbindung mit meinen eigenen Fragen und Themen komme, werde ich kaum die Libido finden, die es braucht, um sich ausdauernd und wirkungsvoll einer Sache zu widmen.

Shelley Sacks berichtet, wie Beuys „mit Studenten in Hamburg arbeitete, ohne je Themen oder Projekte vorzugeben. Er wollte die Menschen dazu bringen, mit dem zu arbeiten, was wirklich vorliegt. Man müsse, erklärte er, aus «innerer Notwendigkeit» heraus tätig werden (...) Es ist ein großer Unterschied, ob du (...) in einem Lernumfeld Raum für wirkliche Freiheit schaffst oder die Leute nur sich selbst überlässt. (...) Es geht darum, wie man mit Ungleichtem oder einer gegebenen Situation arbeitet, dem Vorhandenen, Erhäfteten, dem, wovon man spürt, dass es verändert werden kann und muss.“¹⁴

In diesem Kontext verdeutlicht sich auch die Motivation vieler Künstler und Kulturleute, die in den letzten Jahrzehnten im ländlichen Räumen aktiv geworden sind. Und sie haben keine leichte Wahl getroffen.



- 1 Henri Lefebvre: *Die Produktion des Raums*, Suhrkamp, 2018
- 2 Michel Foucault, *Von anderen Räumen* (1967), in: *Dits et Ecrits IV*, Suhrkamp, 2005
- 3 Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, Suhrkamp, 1974
- 4 Michel Foucault, *Von anderen Räumen* (1967), in: *Dits et Ecrits IV*, Suhrkamp, 2005
- 5 David Harvey, *Justice, Nature and the Geography of Difference*, Blackwell 1996
- 6 u.A. Doreen Massey, Edward Said
- 7 Paul Auster, *Die Kunst des Hungers*, Rohwolt, 1996
- 8 Rainald Grebe, taz Interview: *Ich habe ganz gern meine Ruh*, Veröffentlicht auf taz.de, 2025
- 9 Dieter Kienast, schweizer Landschaftsarchitekt. Das Zitat gilt als eine seiner bekanntesten Aussagen zur Bedeutung von Gartenräumen und der modernen Gesellschaft
- 10 Wolfgang Kil, *Luxus der Leere: Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt*, Müller + Busmann, 2004
- 11 Das war im Sommer 2002
- 12 Harry Lehmann, *Kunst - Liebe - Religion: Theorie der Humanmedien*, Carl-Auer-Verlag, 2025
- 13 *Hachschara - revisited* fand im Sommer 2009 statt
- 14 Shelly Sacks, *Soziale Plastik heute*, Oya Interview, 09/2011

IT DID HAPPEN TO ALL OF US

Vom 10. bis 14. November 2025 war DoK 15518 im Rahmen des *Visitors Programm* von Seiten des *Dutch Culture Institut* in die Niederlande eingeladen. Gemeinsam mit vier Vertreterinnen anderer Projekte aus ganz Europa erkundeten wir die Landschaften der regenerativen Kultur vor Ort.

Die Teilnehmerinnen dieser Edition des jährlich mehrmals stattfindenden Formats waren auf Basis verschiedener Merkmale ausgewählt worden: alle Projekte gestalten Residencies, alle beschäftigen sich mit nachhaltiger, regenerativer und/oder subsistenzialer Kultur. Außerdem waren Projekte aus jenen europäischen Ländern angereist, in denen auch die am *Zoöp*-Projekte beteiligten Artists in Residence ihren Lebensmittelpunkt haben.

» zoop.earth

Zoöp ist ein Kompositum aus zoë (altgriechisch für Leben) und Kooperation und beschreibt ein Organisationsmodell auf Basis einer Zusammenarbeit zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Entitäten, welche ein gutes Leben für alle Beteiligten sichern soll. Zentral hierfür sind die Sprecher*innen für das Lebendige, die in allen organisationalen Fragen alle beteiligten Entitäten nach ihren Bedürfnissen befragen und beziehungsorientierte Aussagen über die Funktionalität eines Vorgehens abgeben.

Untergebracht in einem zum Hotel umgebauten Marinegebäude, in dem das Aftershave der Generäle noch in den Möbelecken saß und bei Kerzenschein und loungigem Jazz statt Whiskey Knuspermüslis oder Eier zum Frühstück serviert wurden, standen jeden Tag Besuche verschiedener Projekte, Veranstaltungen und Städte auf dem Plan. Dass eine solch verstetigte Institution ein Programm ausrichtet, welches sehr präzise strukturiert ist, versteht sich.

Am letzten Abend das einzige Stolpern im getakteten Ablauf. Das Taxi kommt nicht. Wir warten. Wir fürchten, unseren Zug zu verpassen, spät im Hotel anzukommen, noch packen zu müssen, früh aufzustehen. Wir bewahren uns das Lachen, wir warten. Dann die Idee: vielleicht wartet der Taxifahrer ja auch. In der nächsten Stadt in einer Straße, die genau so heißt wie diese, hier im Dorf. Wir rufen an. So ist es. 10 Minuten. Durch die enge Dorfstraße drückt sich ein 9 Sitzer, wir sind viele. Ein junger Mann entschuldigt sich tausend Mal. Wir fragen uns, wie lange er wohl schon seinen Führerschein hat. Ihn fragt niemand, wir wollen die gute Laune bei uns behalten. Er wendet. In der engen Straße. Wir fürchten um die Rückspiegel der Dorfbewohner*innen. Wir quetschen uns auf dem kürzesten und engsten Weg Richtung Landstraße. An der Kurve zur Landstraße überfährt das Taxi eine rote Ampel und auf einmal ist die Spur vor uns gesperrt. Das Taxi wendet wieder, setzt auf der Verkehrsinsel auf. Wir warten an der Ampel diesmal. Wieder ist die Spur gesperrt und einige von uns verstehen, wir müssen auf der Gegenspur weiter, deshalb auch die Ampel. Das Taxi fährt auf die Gegenspur, es kommen uns Autos entgegen. Stop rufen wir und „you need to go backwards“. Der junge Mann entschuldigt sich, dreht eine weitere Runde über die Verkehrsinsel, setzt wieder auf. Alle konzentrieren sich. Diesmal klappt es, grüne Ampel, korrekte Spur, wir sind dran, kein Gegenverkehr. Kurze Zeit später erreichen wir den Bahnhof. Halten vor dem „Hier nicht halten“-Schild. Der junge Mann entschuldigt sich, bietet an, nicht den vollen Preis zu berechnen. Wir lehnen ab. „This could have happened to all of us“, versuchen wir die Situation zu beschönigen.

Aber, sagt er: „It did happen to all of us, I was just the one driving.“ Wir lachen, alle Befürchtungen fallen von uns ab, egal, ob wir den Zug verpassen, spät im Hotel ankommen, noch packen oder morgen sehr früh raus müssen. Wir sind froh zusammen hier zu sein, zusammen mit dem Taxifahrer, sind froh, dieses Stolpern in der Zeit geteilt zu haben, etwas, das wir in unsere Tagebücher schreiben werden.

Sowohl die Co-Eingeladenen als auch die besuchten Projekte zeigen, dass die notwendige sozial-ökologische Transformation ein strategisches kulturelles Herangehen bedingt und einfordert.

Besuchte Projekte (u.a.):

Buitenplaats Brieneroed. In diesem schon seit 25 Jahren bestehenden Projekt auf einer Insel im Kanal von Rotterdam wird einmal im Monat sauniert und Pizza geteilt. Dieses Jahr hat sich ebenso wie im DoK15518 ein Chor gegründet.

» buitenplaatsbrieneroed.nl

Im *Cartesius Hof*, welcher ein sehr organisch gewachsenes Zusammenspiel von Hausbesitzer-Strukturen und nachhaltig arbeitenden jungen Entrepreneurs bildet, beschäftigen sich *ccu - Creative Coding Utrecht* mit der Anwendung permakultureller Prinzipien auf Programmierung – Permacomputing. In ihrer aktuellen Ausstellung „Ground“ finden sich unter anderem Keramiken, in denen Bakterien Strom herstellen, welcher eine künstliche Intelligenz speist, die on demand 4-zeilige Gedichte kreiert.

» hofvancartesius.nl » creativecodingutrecht.nl

Im *Amstelpark* in Amsterdam bespielen *Zone to Source* mehrere Pavillons, die von der Weltgartenschau 1972 übrig geblieben sind. Ihr Fokus liegt auf den eher klassischen bildenden Künsten. Eine Autoskulptur aus Zweigen steht zum Verrotten vor der Orangerie.

» zone2source.net

Teilnehmer*innen am *Visitors Programm*

Die Ähnlichkeiten, Parallelen und Unterschiede zu den Projekten der anderen Teilnehmerinnen erweisen sich als sehr fruchtbar und gestalteten Diskussionen und Gespräche voller kreativer Impulse.

Mit Janet aus der Künstlerinnengruppe *Talking Birds* mit ihrem Kulturzentrum *the nest* in Coventry, UK, verbindet uns die soziokulturelle Ebene und der Fokus auf performative Erlebnisse. Ebenso wie DoK15518 arbeiten *Talking Birds* mit Landkarten, die Menschen in der Umgebung neu verorten sollen. In ihrem Projekt *green ways* zum Beispiel versucht abseits der asphaltierten Wege neue Routen durch die weite Flur zu etablieren.

» talkingbirds.co.uk



Schnell wurde aus Unbekannten eine enge Gemeinschaft.

Die Eingeladenen von links nach rechts:

Julia von MuD (DoK15518), Evi Swinnen (Timelab), Janet Vaughan (The Nest), Isabel Ferreira (LABEA), Alexandra McIntosh (CIAPV)

Das schon seit 40 Jahren bestehende *centre international d'art et du paysage* auf einer künstlichen Insel in Vassivière, Frankreich, und dessen Kuratorin Alexandra zeigte, dass auch in etablierten Institutionen ein Umdenken notwendig und möglich ist – sie arbeiten zur Zeit an einer nachhaltigen Umgestaltung des inselfeigenen Skulpturenparks.

» ciapvassiviere.org

In Pamplona zeigt Isabel mit der *Arbola* eine Feria abseits der Klischees über spanische Feierkultur mit Bollerwagen und Hüten voller Pflanzen. Das Kulturzentrum *Labea* hat sich ganz dem Naturschutz, der pflanzenbezogenen Kunst und der urbanen Begrünung verschrieben.

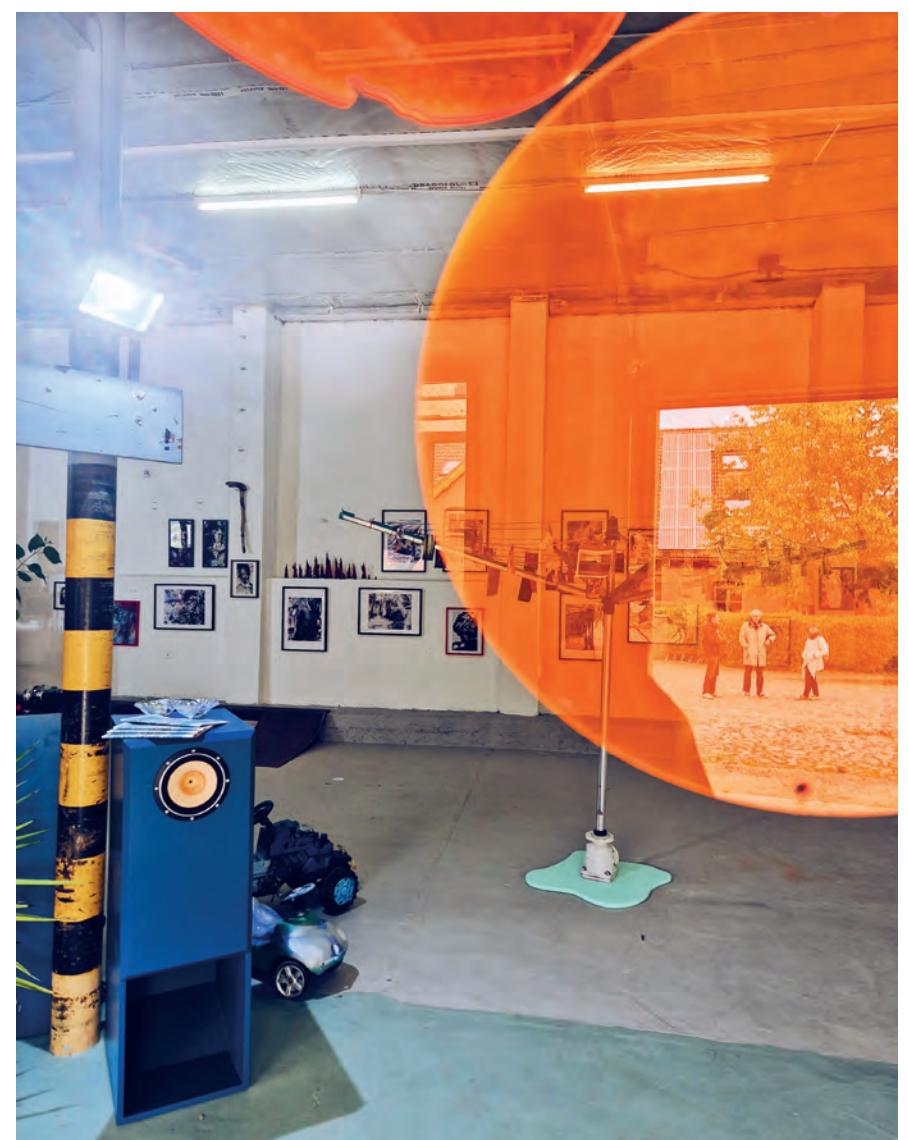
» labea.net

Timelab in Gent Belgien setzt einen der Arbeitsmittelpunkte, ebenso wie das DoK15518, auf die Schaffung nachhaltiger Infrastrukturen – sowohl metaphysisch, was sich in einer ähnlichen Haltung zu Gruppe, Kollektiv und Gruppenprozess widerspiegelt, als auch materiell: Ihre Regenwasserfilteranlage, die auch das an das Projekt angegliederte Restaurant mit Trinkwasser versorgt, bildet eine wunderbare Inspiration für unsere noch geheimen Pläne im DoK 2026 – ihr dürft gespannt sein!

» timelab.org

ATI HALLE

Anfang Mai; wir öffnen das erste Mal die Türen unserer Atihalle für Besucher*innen und sind aufgeregt. Es kommen viele Leute vorbei. Es gibt Snacks und Getränke. Es laufen verschiedene Filme im *Ati-Kino* und an den Wänden sind Fotografien und Bilder zu sehen. An einem Wäscheständer hängen Patches und eine Performance lädt dazu ein, selbst zur*m Künstler*in zu werden. Nachmittags gibt es einen Keramik-Workshop und wir beenden den Tag mit einer Jam-Session.



Die Atelierhalle, ein Projekt des Haus des Wandels e.V., steht für Kunst und Kultur im ländlichen Raum. Sie schafft einen Ort, an dem Menschen unterschiedlichster Hintergründe zusammenkommen und sich frei entfalten können.

Künstler*innen können große Formate erarbeiten, ihre Werke sichtbar machen, miteinander ins Gespräch kommen und voneinander lernen.

In der Halle befindet sich das mobile Atelier der Künstlerin Anja Forrai, das Einblick in den lebendigen Prozess des künstlerischen Arbeitens gibt. Außerdem ist die Siebdruckwerkstatt des Kollektivs *Hera* Teil der Atelierhalle. Um nur zwei der viele Künstlerinnen und Kollektive zu nennen, die diesen Raum nutzen und mitgestalten.

Im Laufe des Jahres, zu den *Offenen Ateliers* und *Natur-Kultur* werden wechselnde Ausstellungen der beteiligten Künstlerinnen präsentiert, die die Vielfalt künstlerischer Positionen sichtbar machen.

Beteiligt sind diesmal: Anja Forrai, Boris Kramarić, hitus, Eileen Lofink, Hera Skate, Lea Schiefelbein, Muerbe u. Droege, Amor Göbel

Der Raum lädt dazu ein, geteilt und gemeinsam genutzt zu werden, sei es für kreative Workshops mit Kindern, für Ausstellungen, Veranstaltungen oder für Bereiche des praktischen Arbeitens und künstlerischen Handwerks.

Die Idee der Atelierhalle ist es, einen lebendigen, offenen Ort zu schaffen, der Kreativität fördert, Begegnung ermöglicht und Impulse setzt, die die Region bereichern.

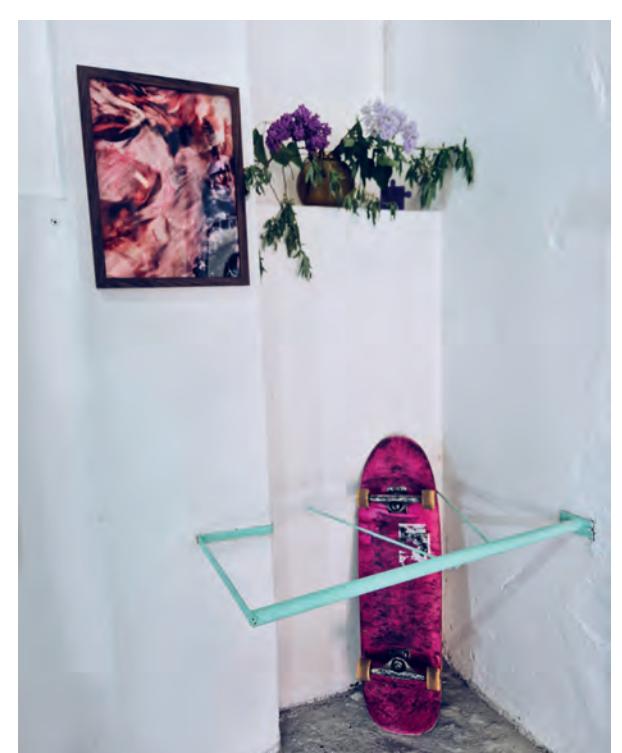


Die Herbstsonne scheint, ein paar Kinder rennen über die gepflasterte Straße und durch kleine Menschentrauben. In der Halle ist es schon kälter als draußen.

Wir haben es uns auf Kissen und Stühlen vor der Halle bequem gemacht. Drinnen kann man in verschiedene künstlerische Prozesse abtauchen. Texte, Skulpturen, gesammelte Gegenstände, Filme, Malereien, Patches, Zeichnungen...

Vroni arbeitet an einem runden Teppich, den sie auf einem bespannten Hulahoop webt. Ein paar Leute malen Bilder aus. „They tried to bury us. They didn't know we were seeds.“

Von drinnen kommt Musik, aufgenommen bei vergangenen Jam-Sessions und Lea liest uns aus dem Zine *Feministisches Prepping. Care statt Mackertum* vor. Die kreative Ernte unseres Alltags und Wegweiser für die nächsten Schritte.



NEUE WACHE HEINERSDORF

Die Gewalt wird nicht das letzte Wort haben.
Ein Ort für die, die an eine bessere Welt geglaubt und sich für sie eingesetzt haben.
Für die, die deswegen ermordet wurden.
Erzählt von Muerbe u. Droege, aufgeschrieben von Andrea Vetter.



Es gab mehrere Bewegungen hin zur *Neuen Wache Heinersdorf (NWH)*: Zum einen haben wir uns im *Haus des Wandels* einen Ort des Gedenkens gewünscht, und in unserem Garten gibt es diesen Schnuppen, den wir vor Jahren zu renovieren angefangen hatten, und der einfach nicht fertig werden wollte, wohl weil er noch seiner Bestimmung harrte. Zum anderen gab es aus mehreren mit uns befreundeten Gruppen Impulse zu einer Kunst des Gedenkens. Wir haben uns dann kollektiv dem Aufruf der *Künstlerinnen und Künstler für den Frieden* angeschlossen, durch Kunstaktionen gegen Krieg und für Frieden am 14. Juni bundesweit der Friedensaktivistin Bertha von Suttner (1843-1914) zu gedenken: Am 14. Juni 2025 wurde schließlich auch die NWH eröffnet. Die Eröffnungszeremonie war sehr bewegend: Wir haben gemeinsam gegessen, gesungen, geflochten, gelesen, gedruckt und uns erinnert. Die Künstlerin Bibi Müller hat uns zur Einweihung viele ihrer bunten selbstgehäkelten Friedenskissen geschenkt, eine Nachbarin ein Gedicht von Erich Kästner mitgebracht. Dass die NWH ein feministischer, antipatriarchaler Ort ist, zeigt sich auch in der Form des Gedenkens. Zunächst ist sie keine Kapelle aus Beton oder mit Jahrhunderten überdauernden Statuen, die an einen monotheistischen Gott erinnern, sondern ein gemauerter Schuppen. Vor allem wird jedoch die Ausgestaltung des Gedenkorts ständig kollektiv weiterentwickelt: gehäkelte Kissen, Bilder, geflochtene Zöpfe aus Stoffresten, Tonschälchen, Votivtafeln, die an ganz verschiedene Menschen erinnern ... Viele dieser Dinge werden auch nicht ewig halten. Die Gedenkform ist nicht vorgegeben, ist nicht rigoros, auf keiner Ebene – der Raum hält viele verschiedene Formen aus und kann erweitert werden.

In der NWH lässt sich erfühlen, was Lebendigsein heißt, und sie lädt dazu ein, an jene zu denken, die das nicht mehr mit uns tun können: Verschollene, Gefangene, Verstorbene, Vertriebene. Die, die ihr Leben freiwillig gaben, und die, die sich in den Fängen eines zutiefst gewaltvollen Systems verhedderten und nicht mehr zurückkamen. In der NWH sind sie präsent, weil wir wissen, dass sie waren. In der NWH kommen wir zusammen, strecken uns aus nach einer feministischen Folklore, nach einer matriarchalen Mystik, nach etwas, das uns erlaubt, hier zu sein, hier lebendig zu sein, hier mit denen, die fehlen, zu sein.

Dass Menschen schon immer massenhaft getötet, schon immer Werkzeuge zum Erlegen, Verletzen, Ermorden geschaffen hätten, ist die Ideologie des Patriarchats. Diese Ideologie ist notwendig, um Fragen nicht weiter erörtern und sich Fragen gar nicht erst stellen zu müssen. Homo homines lupus est, der Mensch sei dem Menschen ein Wolf, und alles was 5000 Jahre Homo sapiens hervorgebracht hätten, wären bloß immer noch raffiniertere Waffen und neue Gründe für Kriege. Aber: Das ist nicht wahr. Unsere Evolution ist auch geprägt von friedlichem Miteinander, von Kooperation, Altruismus, Vertrauen und Verbundenheit. Wie unsere Geschichte erzählt wird, ist auch eine Frage der Geisteshaltung, der Interpretation der Funde: Wir können voraussetzen, dass die hunderten kleinen, einst messerscharfen Klingen, die in den Pyrenäen gefunden wurden, Waffen waren, oder wir können – was mittlerweile gut belegt ist – ihre Funktion als Pflanzenschneider, als Faserhersteller, als Mehlmacher erkennen:

DIE DOPPELAXT WIRD SO ZUM SCHMETTERLING - UND JAHRE KRIEG SIND VORBEI!!

Die Biologin und Autorin Robin Wall Kimmerer sagt, die Dankbarkeit sei eine unserer zentralsten evolutionären Gaben. Wir sind hier und dankbar dafür. Wir feiern gemeinsam das Lebensbejahende und - erhaltende und gedenken jener, die da nicht mehr mit uns tun können. Wir haben überlebt. Die Entscheidungen unserer Ahninnen haben dafür gesorgt, dass wir jetzt, hier Entscheidungen treffen und jetzt, hier Wissen schaffen können, das uns und anderen hilft, weiter zu überleben. Der Trauer einen öffentlichen Ort zu widmen, und sie so aus dem Privaten herauszuholen, war eine bewusste Entscheidung.

Zuvor gab es immer wieder kleinere Altäre im Haus, wenn Menschen, die uns nahe waren, gestorben sind; manchmal haben wir irgendwo im Garten im Gedenken Blumen gepflanzt. Wir wollten, dass nicht jedes Mal, wenn das passiert, ein neuer Ort geschaffen werden muss, sondern ein richtig schöner, von uns gemeinsam gepflegter Ort dauerhaft dem Gedenken gewidmet ist. Zudem sind die allermeisten Geschichten miteinander verwoben.

Und weil es uns auch darum geht, das Lebendige zu feiern, ist es ein Ort im Garten geworden. Es ist ein ungeheizter Raum, zwar regengeschützt, aber ansonsten ist es, wie in den Wald zu gehen.

Im Sommer haben wir das Massaker an den Jesidinnen betrauert, im November wurde die NHW mitgenutzt, um den *Trans Day of Remembrance* zu begehen. Das sind Momente, die auch unsere Gäste mitbekommen. Alle sind eingeladen, weitere Namen in diese Zöpfe zu hängen. So findet kollektives Lernen statt, das zunächst einmal ungelenkt, ungesteuert ist. Die NHW bietet uns auch einen Raum, in dem wir mit der ansteigenden Gewalt und den brutalen Systemen um uns herum einen anderen Umgang finden können: nicht in Schockstarre zu verfallen, sondern aktiv die Anliegen derer, die uns den Weg bereitet haben oder unsere Mitstreitenden waren, weiterzuführen – anzuerkennen, dass wir auf ihren Schultern und sie noch immer an unserer Seite stehen. Wir können die Stimmen derjenigen sein, die umgebracht wurden. Dabei wollen wir nicht gewaltvolle Kämpfe glorifizieren, sondern sie in aller Klarheit überwinden: Das weiche Wasser bricht den Stein.



BITTE AUF DEN WEGEN BLEIBEN

Die diesjährige Jahresausstellung von DoK15518 stand im Zeichen des Naturschutzes und der Erkundung neuer Wege und Gelände. Während in allen drei Jahren zuvor die Ausstellung in den zwei Foyers (oben und unten) des Haus des Wandels und damit im Innenraum stattfanden, hat sich das kuratierende und kreierende Künstler*innenkollektiv dieses Jahr für eine Ausstellung im Außenraum entschieden. Auf einer brachliegenden Fläche des alten Gutshofs, den der Verein ZUSANE bespielt, kamen Menschen und Mitwelten auf wundersame Weise zusammen.

Dass die Kunst vor der Wissenschaft kam, ist eine recht gut belegbare These. Menschen haben gesungen, bevor an Universitäten gelehrt wurde, haben die Dampfmaschine zunächst auf dem Theater benutzt. Selbst das berühmte Rad wurde lange primär für rituelle Zwecke und manchmal Kinderspielzeuge verwendet.

Nicht nur, aber auch deswegen ist es für die Künstler*innengruppe, das Kollektiv *NbM - neue brandenburgische Malerei* - klar, dass sich ein künstlerischer Ansatz zu egal welchem Zweck als glückbringend erweisen wird. Auch im Naturschutz.

REPTILIENBURGEN

Auf der ZUSANE gibt es eine Brachfläche, hinter einer Betonmiete, die ein Habitat für Eidechsen werden soll. Es sollen schon 2 Zauneidechsen gesehen worden sein. Also haben Menschen zwischen altem Kuhstall und Bahnhofssiedlung, hinter den Mieten, 2 Löcher gegraben, teilweise mit Steinen verfüllt, Totholz angeschleppt. NbM erforscht: Eidechsen mögen sehr diverses Gelände. Eine Steilvorlage für das Kollektiv. Verschiedene Oberflächen, Verstecke, feuchte Sandhaufen zur Eiablage, Eidechsenstatuen, eine Wall of Fame, weniger darf es nicht sein. Denn mehr ist mehr.

Mit unserer neugewonnenen Kooperationspartner*in *Naturschutz im Sande e.V.* begeben wir uns in die EidechsenPerspektive ganz nach dem Motto „Support your local lizard“.

Zwischen wilden Blumen, Hügeln und sonnengewärmten Mauern finden sich kleine Skulpturen sowie Installationen von NbM zusammen mit Ergebnissen aus verschiedenen Keramik-Workshops von LandKunstLeben mit dem Kinderhaus Ahrensdorf, die von der Schönheit und Zerbrechlichkeit der Natur berichten. In den kleinräumigen abwechslungsreichen Strukturen finden Mensch und Tier, was es braucht. So wird mit Hilfe von den Naturschutz-expert*innen ein EidechsenParadies geschaffen, welches nicht nur für unsere kleinen Freunde fantastische Zustände ermöglicht. Es entsteht ein „Naturschutz-Skulpturenpark“.





SPITZWEG - DER SONNTAGSSPAZIERGANG
An den mäandernden Wegen, die nicht verlassen werden dürfen, finden sich alle Ausstellungsstücke. Von der area deportivo des Eidechsenparadieses aus laufen Besucher*innen hinein ins weite, brache Feld. Sie werden immer kleiner. Sie sind nun auf sich allein gestellt, es gibt keine Wege, auf denen sie bleiben könnten. Hier beginnt Freedom of Movement und dort in der Weite der brandenburgischen Trockenwiese wurden während den Öffnungszeiten die meisten Eidechsen gesichtet.



GUCK MAL ICH

Eine Ausstellung im Naturpark Eidechsenparadies
– vom Objet Trouvé zum Müllspaziergang oder umgekehrt und wieder zurück

Etwas blinzelt uns an – aus dem Gras, dem Unterholz, dem Sand (letztere Funktion kennen viele vom Strand). Es ruft nach unserer Aufmerksamkeit: guck mal, guck mal, ich bin hier. Mal (Natur-) Schatz mal Müll, oft etwas dazwischen. An manchen Orten heißt letzteres glitz moop. Moop das steht für matter out of place (etwa: deplatzierte Materie) und Glitz – Glitzer, Glimmer, Gold. Eben etwas, das uns geblinzelt hat, das brauchbar ist trotz Deplatziertheit oder deswegen. Egal, wie die Fundstücke klassifiziert wurden – aus den Blinzeldingen, die Aufmerksamkeit beanspruchen, formen wir, die Künstlerinnengruppe NbM – Neue brandenburgische Malerei – Objekte, die Erinnerungen an Dinge sind – Feigenbaum, Fußball, Raststätte – klein gezogen. In Eidechsengröße. Als würden wir geschrumpft auf Eidechsen reiten können und Halt machen an der guck mal ich Raststätte und sehr kleine Pommes essen.

EIDECHSEN PARADIES



BAHATI GLÄß

Mein Sommer mit Luna

Im Sommer ist es immer besonders öde. Da fahren die anderen in den Urlaub und ich bleibe hier. Ich bin das einzige Kind zwischen ein paar Erwachsenen, die immer mit irgendwas beschäftigt sind und nie Zeit für mich haben. Jeden Tag kann ich lange schlafen, aber ich wache trotzdem meistens als erste auf. Dann tappe ich in die Küche und mache mir einen Toast mit Marmelade oder Cornflakes. Kein Pausenbrot, kein Schulbus, kein Herr Wellnitz, keine Leonie. Nur Mama, die noch schläft und Gäste, die morgens schnell mit ihrem Kaffee aus der Küche in den Garten verschwinden. Oder auf ihr Zimmer. Um etwas zu arbeiten.

Eine von den Gästen ist Luna. Sie erinnert mich ein kleines bisschen an Tante Jane, besonders das Hamstergesicht und die nervösen Hände. Als wären sie miteinander verwandt. Aber im Gegensatz zu Tante Jane kann Luna schwimmen und hat mir nach unserem ersten Spaziergang zum See versprochen, mit mir zu üben.

Heute ist wieder einer der Tage, an dem das Wetter und Luna mitspielen. Am Himmel ist keine Wolke zu sehen und die Sonne schickt ihre warmen Strahlen direkt zu uns auf die Erde runter. In meinem Rucksack trage ich frische Unterwäsche, das Badetuch und die Chipstüte, die mir Mama mitgegeben hat. Nebeneinander laufen wir auf dem Waldweg und um uns herum sind ganz viele Bäume und Dickicht. Alleine gehe ich hier nie lang.

Zwei Eichhörnchen flitzen vor uns auf einen Baum und Luna ruft: „Hast du das Eichhörnchen gesehen?“

„Na klar, ich hab alle beide gesehen.“

Und dann sagt Luna erstmal gar nichts mehr. Sie läuft geradeaus weiter, aber schaut sich ständig um, als ob hinter den Bäumen ein Leopard oder ein Löwe lauern würde.

„Gibt es hier viele Tiere?“, fragt sie.

Ich bleibe kurz stehen und reiße die Augen ganz weit auf. „Wildschweine! Einmal waren hier welche.“

Luna tut ganz erschrocken: „Waaaas?“

Ich zucke mit den Schultern und sage gelangweilt: „Ich bin langsam weitergelaufen. Aber wenn sie kommen, muss man schnell auf einen Baum klettern.“

„Aha, dann hätte ich ja gar keine Chance“, stellt Luna fest. „Ich kann nämlich überhaupt nicht klettern.“

Wir lachen uns an.

Würden jetzt Wildschweine kommen, müsste ich Luna retten. Aber auf dem See, da müsste Luna mich retten.

Bevor wir ins Wasser gehen, schnallt sie mir das Schwimmkissen ganz fest. Dann geht's los. In das trübe Wasser hinein, hinaus auf den großen See, auf dem wir zwei die einzigen sind. Irgendwo da unten schwimmen Fische, aber die bekommt man nie zu Gesicht.

Luna lässt mich nicht aus den Augen. Sie hat diesen typischen Erwachsenenblick aufgesetzt: Bist du sicher, dass du das schon kannst?

Immer schwimmt sie neben mir her und macht ihre Ansagen: „Denk an deine Beine!“, „Hoch mit deinen Händen!“, „Du musst das Wasser verdrängen!“, „Mit ganz viel Kraft!“

Es sieht so leicht aus, wenn Luna schwimmt. So, als würde das Wasser sie tragen. Mich trägt das Wasser nicht. Es fließt immer wieder in meinen Mund hinein und nach einer Weile ist es so viel, dass ich es ausspucken muss und so komme ich nicht voran. In diesen Momenten ruft Luna mir zu: „Du musst das Wasser verdrängen.“ Aber ich weiß absolut nicht, wie das gehen soll.

Luna bleibt im Wasser stehen und wartet auf mich. Wie macht sie das bloß?

Als ich bei ihr bin, öffnet sie ihren Mund, der weit über dem Wasser liegt. Ohne Probleme spricht sie:

„Du hast keine Kraft mehr. Lass umkehren.“

Ich protestiere ein bisschen, obwohl ich weiß, dass es sinnlos ist. Luna besteht immer darauf, dass sie in meiner Nähe ist. Es könnte ja was passieren. Neulich brachte sie das Beispiel mit der Biene. Die Biene, die in das Schwimmkissen hineinsticht, sodass die Luft rausgeht und Luna mich retten muss.

Wenn ich kein Wasser schlucken würde beim Mund aufmachen, hätte ich laut losgelacht. Die Bienen sind doch immer bei den Blumen.

Wir schwimmen bis dahin, wo wir stehen können und waten hinaus ans Ufer. Dort möchte Luna mir das Schwimmkissen öffnen. Lange nestelt sie am Band herum und kriegt den Doppelknoten nicht auf. Ich fühle mich wie ein Hund an der Leine und bin froh, als ich endlich befreit bin. Ich setze mich an den Strand und halte meinen Körper in die Sonne. Sie fühlt sich so weich an wie meine Kuscheldecke, mit der ich abends im Bett einschlafe. Luna sitzt ein wenig abseits von mir und sonnt sich auch. Vielleicht hat sie keine Kraft mehr und braucht eine Pause. Ich rutsche mit meinem nassen Badeanzug im Sand rum.

„Darf ich ein Schnitzel sein?“ rufe ich hinüber zu Luna, die erstmal gar nichts sagt und dann doch: „Ok, wenn du willst.“

Rücklings werfe ich mich in den Sand, rolle hin und her, bis er überall an mir klebt und die eigentliche Farbe meines Badeanzugs überdeckt ist. Sand kitzelt mich im Gesicht, an den Beinen zwickt er schon. So bleibe ich liegen und wälze mich ein wenig hin und her. Plötzlich höre ich ganz nah Lunas Stimme an meinem Ohr:

„Magst du noch mal reingehen?“

Dabei sitzt sie immer noch da drüber.

„Jaaa!“, schreie ich begeistert.

„Ich auch!“ Luna steht schnell auf, blitzt mich an und rennt ins Wasser. Das Schwimmkissen vergisst sie.

Auch ich renne rein. Der Sand rieselt meinen Körper hinab und streichelt mich.

Als mir das Wasser bis zur Brust steht, fragt Luna mich:

„Wen in deiner Klasse findest du eigentlich total blöd?“

Da muss ich nicht lange überlegen.

„Leonie.“

Luna macht nur „Mmh“ und nickt.

Kurz sticht es in mir auf. Leonie. An die wollte ich doch gar nicht denken in den Ferien. Und jetzt sehe ich sie wieder vor mir stehen und diese gemeinen Sachen sagen. Ach, menno!

„Schwimm jetzt mal immer um mich rum!“, Lunas Stimme klingt streng. Sie steht im Wasser und zupft an ihren Badeanzugträgern.

Ich tue was sie sagt. Ist ja kein Problem, hier, wo ich stehen kann. Der Grund ist sandig. Meine Füße sinken gar nicht dolle ein so wie in dem Moor hinter dem Wäldchen. Mit beiden Beinen stoße ich mich vom Boden ab und beginne mit meinen Schwimmbewegungen. Ein paar Mal spritzt Wasser auf, dann sinken meine Beine plötzlich zurück zum Grund. Aber langsam schaffe ich es, sie wieder nach oben zu steuern.

„Stell dir mal vor, die Leonie ist jetzt vor dir“, ruft Luna mir zu. „Du möchtest sie weg haben, sie verdrängen. Mit deinen Armen hast du die Kraft, wenn du sie wie Pfeile nach vorne schießt. Weg mit dir, Leonie. Ich brauch dich nicht.“ Lunas Stimme wird lauter, schallt über den See und macht ein Echo.

„Weg mit dir. Weg. Weg. Weg.“

„Mit deinen Füßen kannst du auch noch treten“, fährt Luna fort. „Am besten gleichzeitig. Verdrängen und treten. Verdrängen und treten. Langsam und ruhig. Du hast keine Eile. Hauptsache, du hast Kraft.“

Kraft hab ich auf jeden Fall. Die Böse muss weg. Und ich bleibe hier. Schwungvoll stoße ich meine Arme nach vorne und fächere sie auseinander und dann noch mal und noch mal. Ich brauche Platz. Für mich und das, was ich tue.

Ich tue noch einen Zug und noch einen. Ich brauche mehr Platz. Und ich möchte vorankommen. Ich achte nicht auf Luna, die immer noch in der Mitte steht und irgendeine Ansage macht. Ich höre sie nicht. Ich mache einfach weiter. Stoße mich mit Armen und Beinen ab und erobere mir meinen Raum. Das bisschen Wasser, das in meinen Mund rinnt, spucke ich sofort aus.

„Hey, hast du noch Kraft?“

Lunas Stimme klingt schrill. Ich sehe zu ihr rüber, sie steht im Wasser und macht ab und zu leichte Paddelbewegungen.

„Luna, schwimmst du?“

Schmunzelnd sieht Luna zu mir rüber.

„Wir schwimmen.“

Haha, warum muss Luna nur immer so übertreiben, denke ich und mache weiter mit meinen Schwimmbewegungen. Ich beobachte, wie meine Daumen nach vorne schnellen und eine Schneise ins Wasser schlagen. Hier ist mein Platz.

Immer wieder schwimme ich um Luna herum, bis sie sagt: „Es reicht für heute. Jetzt müssen wir nur noch bis dahin zurückschwimmen, wo wir stehen können.“

„Hä?“, rufe ich und schlucke auf einmal so viel Wasser, dass ich husten muss. Ganz schnell ist Luna bei mir und bietet mir ihre Schulter an. Doch die brauche ich nicht. Und das Schwimmkissen brauche ich ja auch nicht mehr! So nach und nach checke ich, dass Luna mich ins Tiefe mitgenommen hat, ohne dass ich es bemerkt habe. Und da im Tiefen, da hat das Wasser dann auch mich getragen. Voll krass!

Als ich aus dem Wasser heraussteige, fühle ich mich ganz leicht. Die Sonnenstrahlen bedecken mich wie meine Kuscheldecke und ich sehe mich nach Luna um. Sie folgt mir lächelnd aus dem Wasser. Am Ufer umarmt sie mich, mein Kopf liegt auf ihrer Brust und meine Augen schauen an ihr vorbei hin zum See. Die Sonnenstrahlen zeichnen schillernde Brillanten auf dem dunkelgrünen Wasser.

„Das hast du sehr gut gemacht“, sagt Luna, als sie mich wieder loslässt. Es ist das erste Mal, dass sie mich lobt.

„Du bist geschwommen und du wirst weiterschwimmen.“

Ich schaue zu ihr hoch und sehe, wie eine Träne ihr Gesicht runterläuft. Sofort schaue ich weg. Warum sie jetzt wohl weint, denke ich. Oder ist es vielleicht nur Wasser vom See? Ganz egal was es ist, ich bin gerade ziemlich glücklich.

Bahati Glaß ist Lyrikerin, Autorin, Sängerin, Pädagogin, Mutter. Geboren wurde sie in Leipzig, aufgewachsen ist sie in einer vogtländischen Kleinstadt. Ihre Texte wurden in verschiedenen Magazinen und Anthologien veröffentlicht.

2024 hat Bahati ihren Gedichtband *Wie Leben Geht* veröffentlicht, hier könnt ihr diesen anschauen und bestellen: kurzlinks.de/bgi1

2025 war sie eine der beiden KÜMKI (Künstler*innen mit Kind) Residenzkünstlerinnen.



youtube: [@bahatiglass2038](https://www.youtube.com/@bahatiglass2038)
IG: [@BahatiGlass](https://www.instagram.com/@bahatiGlass)

HANNA HEIDT



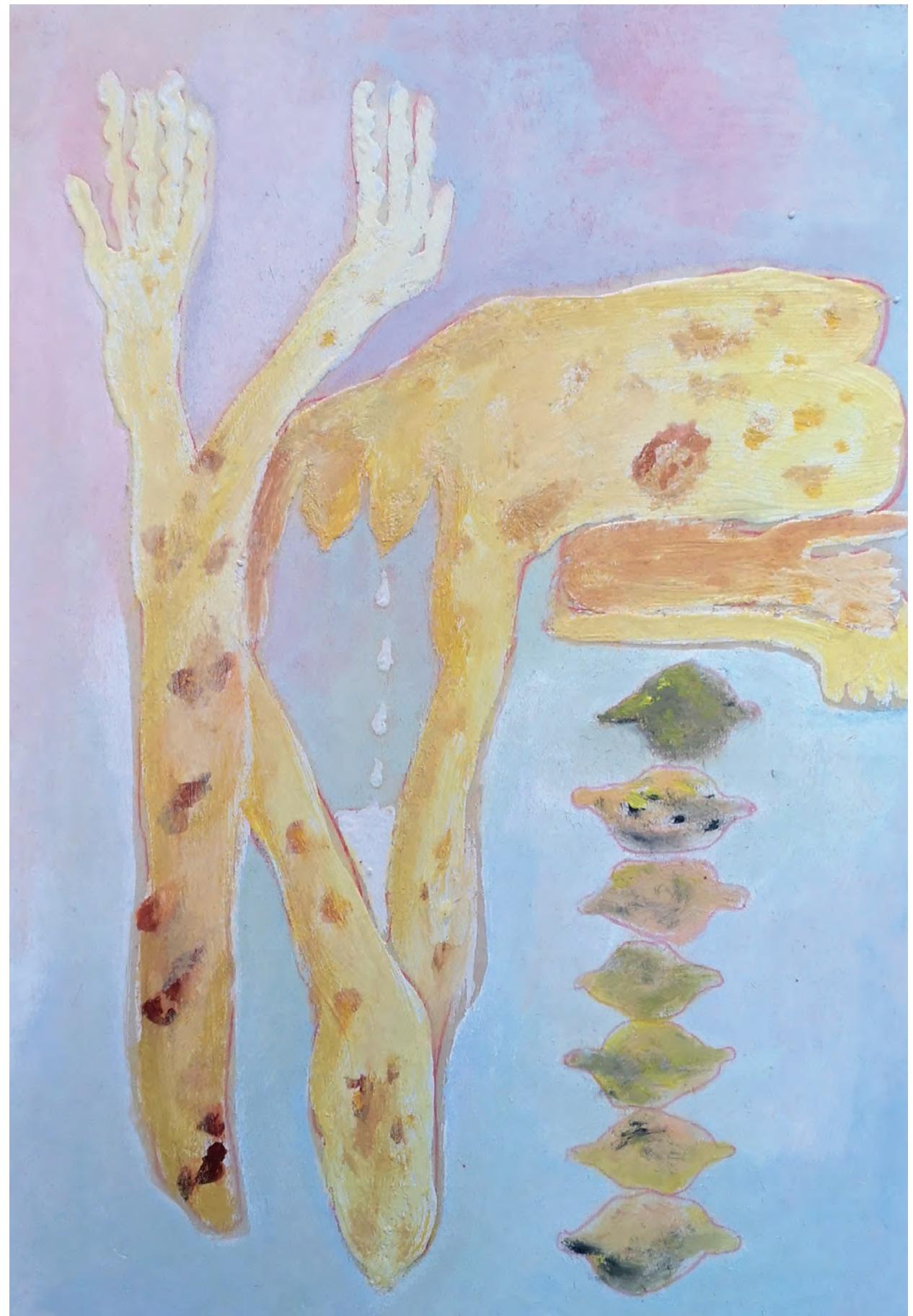
Die in Karlsruhe geborene Malerin und Grafikerin wohnt und arbeitet in Mannheim, ihre künstlerische Arbeit beschäftigt sich mit gesellschaftspolitischen Themen, die durch ihre alltagsbezogene Umsetzung nahbar werden. In Malereien, Drucken und Zeichnung arbeitet sie hauptsächlich figurativ, und schafft dabei Wesen, die meist geschlechtslos sind und etwas tierähnliches an sich haben. In dieser Form, frei von Kleidung, eindeutigem Geschlecht und Status laden sie dazu ein, als Projektionsfläche zu dienen und ihre jeweilige Situation nachzuempfinden.

Heidtbettet Körper, Gesten und grafische Elemente in bunte Atmosphären. Oft stehen die dargestellten komplexen Inhalte in Kontrast zu den verwendeten lieblichen pastelligen Farben. Durchdacht angeordnet ergeben sich Szenen, die ähnlich wie Comic-Panel lesbar sind und zum Nachdenken anregen. Schon während ihres Studiums an der Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe war sie berufstätig als Gebärdensprachdolmetscherin. Seit Februar 2023 lebt und arbeitet sie in Mannheim.

2025 war sie eine der beiden KÜMKI (Künstler*innen mit Kind) Residenzkünstlerinnen.

»

IG: [@hanna.heidt
\[ato.vision/artists/hanna-heidt\]\(https://ato.vision/artists/hanna-heidt\)](https://www.instagram.com/@hanna.heidt)



BRENNENDER EISBERG

Diese Arbeit kann auf den menschlichen Umgang mit der Umwelt bezogen werden, hat ihren Ursprung jedoch ganz wo anders. Kinder in der Autonomie-Phase zeigen in Wollen, Bestreben und Gefühlschaos, dass da was los ist. Wir als Eltern sehen dies als Ergebnis wie die Spitze des Eisbergs. Was aber z. B. hinter Wut und Hauen steckt, ist der viel größere rätselhafte Anteil unter Wasser. Und meist ein permanentes Schwanke zwischen Autonomie, Bindung und Sicherheit.

LUANA MADIKERA

Luana Madikera ist eine multidisziplinäre Tänzerin, die in ihrer Praxis Poesie, Worte, Bilder, Musik und Performance verwendet. Luana hat sich auf moderne und urbane afrikanische Tänze sowie auf traditionelle afro-karibische Tänze spezialisiert. Sie verwendet verschiedene Improvisationstechniken und Tanztechniken (zeitgenössischer Tanz, Stangentanz...). Derzeit erforscht sie das afrikanische Erbe der afro-karibischen Bevölkerung.

Im Rahmen der Landschwärmer*innen Residenz hat Luana verschiedene Tanz-Workshops im Haus des Wandels gegeben.

Kannst du als Einstieg kurz die beiden Workshops vorstellen, die du im Haus des Wandels gegeben hast?

Der erste Workshop ging darum, wirklich eine Einführung zu verschiedenen urbanen afrikanischen Tänzen aus einigen Ländern wie Ghana, Kongo, Angola, Nigeria zu geben. Eine Einleitung für Menschen, die das gar nicht kennen, ohne einen ersten Zugang zu diesen Kulturen, durch diese Tänze. Das war der erste Workshop.

Im zweiten Workshop ging es darum, eine Mischung aus meinen verschiedenen Praxen zu verbinden und zwar freie Bewegungen, den eigenen Ausdruck durch Bewegung und durch Empowerment zu aktivieren und Menschen zu empowern, ihren eigenen Körper zu erforschen, sich auszudrücken anhand bestimmter Bewegungen und Elemente, die ich dazu gebe.

Also erst wirklich zur Technik und zu Kulturen und dann eine Forschung zu der eigenen somatischen, körperlichen Welt.

Was bedeuten Tanz und Körperarbeit für dich?

Für mich ist die Arbeit mit dem Körper, die Verbindung von Seele und Körper, die Verbindung von Kultur und Körper wichtig – Wege zu haben, seine Gefühle, seine innere Welt, seine Persönlichkeit durch Tanzen auszudrücken. Ich arbeite seit mehreren Jahren mit verschiedenen Menschen in Tanzworkshops, Tanzunterricht, somatischer Arbeit. Ich glaube, das ist eine sehr wichtige Art, sich auszudrücken, die wesentlich ist für mich als Person, die Tanz in ihrer Kultur hat und damit aufgewachsen ist.

Ich denke, dass der Körper ein Gedächtnis hat und bestimmte Memories über die Jahre und Epochen behalten kann. In meiner Arbeit und Recherche beim Tanzen geht es für mich auch darum zu verstehen, wie der Körper als Archiv benutzt wird und inwiefern Tanzen mit verschiedenen Tanzstilen, Tanzritualen hilft, sich auszudrücken. Das ist mehr für meine Arbeit, meine Recherche – aber sonst mit Menschen geht es wirklich darum, sich auszudrücken, Wege zu finden, bestimmte Sachen loszulassen, Energien fließen zu lassen und sich dann ganz tief mit seinem Körper zu verbinden, sich zu verankern und mit sich selbst, der Erde und anderen Menschen kollektiv sich zu verbinden.

Was wünschst du dir durch deine Arbeit zu bewegen, den Menschen in deinen Workshops mitzugeben?

Da gibt es mehrere Themen.

Erstmal die Arbeit an Community: Community ist wirklich wesentlich besonders in Gesellschaften, wo die Individualität so stark ist. Ich glaube, dass wir immer weiter gespalten werden und der Bedarf zu mehr Zusammenhalt wichtig ist. Tanz kann ein guter Weg oder ein gutes Mittel sein, um Menschen mehr zusammenzubringen. Es wird jetzt nicht so sein, dass hier alle Sachen ausgelöst werden, aber Kulturen, die Tanzen beinhalten, können inspirieren, also inspirieren im Sinne von, dass Tanzen wirklich ein Teil vom Alltag ist und zu dem Leben von Menschen dazugehört. Also nicht nur etwas außerhalb, sondern wirklich innerhalb. Wenn das im Leben von Menschen ist, ist das auch kollektiv – das sind keine individuellen Tänze, das sind immer kollektive Tänze. Und die schaffen bestimmte Brücken zwischen Menschen. Ja, bestimmte Emotionen zusammen auszudrücken, loszulassen, das ist wesentlich, dass das präsent ist.

Da geht es um die Verbindung mit dem eigenen Körper mit den Anderen, also dass man versteht, dass die Kommunikation mit anderen Menschen auch über den Körper geht und das eine wichtige wertvolle Art ist zu kommunizieren.

Für mich ist es wichtig, dass Menschen ihre eigene Power, sage ich mal, erforschen können und merken, dass sie in der Lage sind, bestimmte Sachen in sich selbst zu aktivieren. Manchmal braucht man ein bisschen Hilfe, aber das ist auf jeden Fall etwas, was ich möchte, dass Menschen mitnehmen, vor allem wenn es um freie Improvisation geht.

Bei Workshops zu bestimmten Techniken und Tänzen geht es eher darum, dass die Menschen zwar die Tänze erfahren, aber auch eine gewisse Neugier mit Respekt für die jeweilige Kultur entwickeln und fördern. Und es geht darum, dass die Menschen wirklich mehr Lust haben nachzuforschen, zu schauen, ok, da wird in dieser Kultur – zum Beispiel in Ghana mit Azonto – die Sachen so ausgedrückt und es gibt eine bestimmte Wichtigkeit in dieser Art von Bewegungen und zu merken, die haben eine bestimmte Perspektive und es ist wichtig auch zu sehen, wie die sind. Mit, ja, ganz viel Respekt auch, aber trotzdem Neugier. Weiteres Thema ist Heilung. Für mich ist Tanzen auf je-



den Fall ein Heilmittel und wird auch als Heilmittel in verschiedenen Kulturen benutzt, auch in meiner direkten Kultur z.B. mit Gwoka aus Guadeloupe. Das ist wirklich etwas, was genutzt wird, um bestimmte Sachen auszudrücken, zu lösen, um sich besser zu fühlen, um Energie fließen zu lassen. Das ist ein Heilmittel tatsächlich und das ermöglicht bestimmte Sachen, die nicht anders ausgedrückt und losgeworden werden können. Für mich persönlich benutze ich es in meinem Leben auch so. Dann merke ich, dass bestimmte Blockaden nicht entstehen oder Anspannungen. Auf einer sehr biologischen Ebene löst Tanz Anspannungen, ist gut für Stressabbau und die ganzen Vorteile, die so eine körperliche, sportliche Aktivität bringt. Und ich glaube, dass Tanz so ermöglicht, verschiedene Level zu erreichen. Also nicht nur das Körperliche, sondern auch das Mentale, das Psychologische und vielleicht auch noch tiefer für mich das Seelische. Das finde ich auch ganz wichtig.

Und Heilung muss auch nicht immer etwas sein, was man allein erlebt. Es kann auch etwas sein, das man zusammen erlebt, das man kollektiv macht. Da ist Tanzen die beste Mischung – Tänze, wo das Kollektive wichtig ist. Das ist auch ein Mittel, damit Menschen zusammen heilen. Ich glaube, da ist ein sehr großer Bedarf.



Vielen Dank für deine Zeit und deine Arbeit!
Wir freuen uns auf hoffentlich weitere Workshops mit dir.

» IG: @luanamadikera

WIE SCHUPPEN VOR DEN AUGEN



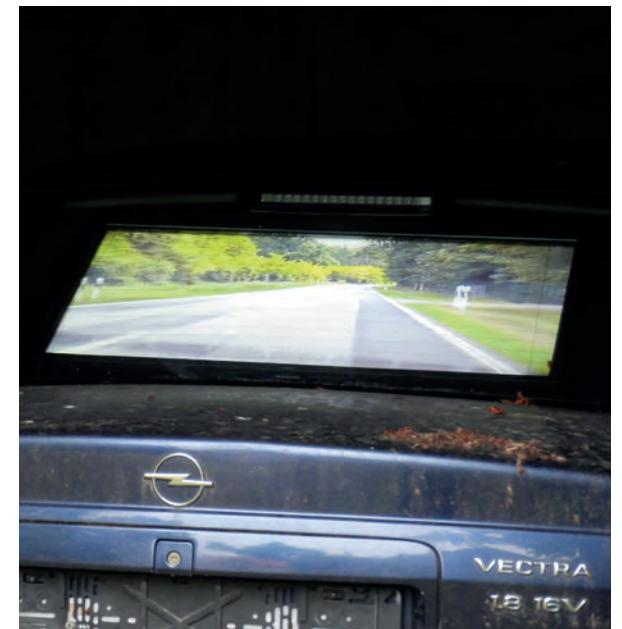
Die Ausstellung fand zwischen dem 12.Juli und dem 19.Juli 2025 auf dem Gutshof in Neuendorf im Sande statt.

Ausgangspunkt war der längliche zurückversetzte Garagenriegel auf dem Gutshof mit den dazugehörigen verwachsenen Gartenstücken mit Schuppen, Käfigen und Terrassen, die teilweise seit Jahren ungenutzt waren.

Wir wollten den Verfall des mystischen Labyrinths ähnlichen Schuppenkomplexes zelebrieren und die mit Liebe gebauten und eingerichteten Oasen bespielen.

Dazu waren ungefähr 20 Künstler (für 20 Räume) eingeladen: Die lokalen und internationalen Künstler*innen konnten sich einen Raum aussuchen und gestalten. Jede*r im konsequenten Dialog mit dem Ort, woraus sehr diverse und persönliche Werke entstanden, im spannenden Austausch mit den vorhandenen Materialien und Geschichten.

Bei der Eröffnung hat das Publikum als Gruppe die Ausstellung betreten, so konnte es den persönlichen Charakter der Schuppen sowie die Nähe zu den Künstler*innen im sensitiven aber auch unterhaltsamen Dialog erleben. Die unterschiedlichen intimen Ausdrucksformen, ob performativ oder als Installation, wurden mit Offenheit und Begeisterung aufgenommen.



LA88T UNS REDEN

Juttas Festival auf dem Gutshof Neuendorf im Sande gegen Ausgrenzung und Diskriminierung und für ein solidarisches Miteinander

Der ländliche Raum ist politisch. Doch die Räume für einen gemeinsamen Austausch, darüber zur reden, was in der Region los ist und sich gemeinsam gegen antidemokratische Strömungen zu stellen, sind begrenzt. Juttas Festival auf dem Gutshof Neuendorf im Sande nahe Fürstenwalde ist ein solcher Ort für Begegnung, Austausch und Diskussion.

Das Festival ist Jutta Baumwol gewidmet. 1925 in Danzig geboren, kam sie 1941 als junges Mädchen zur Zwangsarbeit nach Neuendorf im Sande. Im April 1943, wenige Wochen vor ihrem 18. Geburtstag, wurde sie zusammen mit den anderen verbliebenen „Neuendorfer“ Juden und Jüdinnen nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Prägend und beeindruckend ist ein Brief, den sie vor ihrem Tode an ihre Familie in Israel schicken konnte. „Bleibt stark, ich bin es auch“, steht dort geschrieben. Am Eingang des Gutshofes Neuendorf im Sande erinnert ein Denkmal an Juttas Schicksal, und jedes Jahr am 4. Mai feiern wir ihren Geburtstag.

Seit 2018 gibt es den Verein Geschichte hat Zukunft – Neuendorf im Sande e.V. Über Forschung, Biografie-Arbeit, über das Erzählen und die Dokumentation der Geschichte des Gutshofes arbeiten wir dafür, die Erinnerung an die jüdische Geschichte des Hofes nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Denn das was war, hat mit dem Heute zu tun und mit dem, wie die Zukunft für ein gutes Leben in der Region aussehen kann.

Juttas Festival im August 2025 - das waren rund 48 Stunden voller Diskussionen, Debatten, Gespräche und viel Musik. Wir thematisierten die Strukturen und Machenschaften von Tesla in Grünheide, nur wenige Kilometer von Neuendorf im Sande entfernt, vor allem zu den Auswirkungen auf die Umwelt. In einer weiteren Runde kamen Geflüchtete aus der Region zu Wort. Ihrer Lage, ihren Lebensbedingungen etwa in der Erstaufnahmestelle in Eisenhüttenstadt, ihren Erfahrungen mit Ausgrenzung und Diskriminierung konnten wir viel Raum geben. Ihre Perspektive ist wichtig, um dem immer rauer werdenden gesellschaftlichen Klima entgegenzuwirken.



Publizistin Katja Kullmann („Die singuläre Frau“) im Gespräch mit Tanja Tricarico vom Verein Geschichte hat Zukunft



Diskussion zu rechtsextremen Jugendstrukturen, Kampfsport und Männlichkeitsbildern

An der Tanke, der ehemaligen Traktorentankstelle aus DDR-Zeiten, diskutierten wir über Faschisten im Kampfsport und wie sie Männlichkeitsbilder von heute prägen. Die Buchautorin und Journalistin Katja Kullmann diskutierte mit uns über den antifeministischen Backlash in diesen Zeiten, über Repression gegen queere Menschen. Bezüge lassen sich – wieder einmal – in der Vergangenheit finden. Etwa bei der „Neuen Frau“ der 1920er Jahre. Sie war berufstätig und selbstbewusst, sexuell aufgeschlossen, aber heiratsunwillig. Ein feministisches Role Model ihrer Zeit – und ein beliebtes Feindbild für Nazis, damals wie heute. Die Jüdin Elsa Hermann schrieb vor rund 100 Jahren über die Neue Frau.

Wir stellten uns der Diskussion bei Juttas Festival und schufen Raum für unterschiedliche Perspektiven: Erstarkender Antisemitismus, der Aufschrei gegen das Unrecht, das an Palästinenser:innen begangen wird, die deutsche Erinnerungskultur und Fragen der deutschen Staatsräson. Die Debatte war schmerhaft, eine Lösung haben auch wir nicht. Wir können nicht viel tun, außer den Raum für Gespräche aufzumachen und Debatten auszuhalten. Für uns ist aber auch wahr, dass zur Geschichte Neuendorfs die Folgen der Schrecken der NS-Herrschaft gehören. Die Erinnerung daran darf nicht verbleichen. Gerade und vor allem auch in dem Kontext, dass antidemokratische Strömungen versuchen, den Holocaust zu verharmlosen



Tulgey Beat auf der Bühne der Alten Tanke

Aufklären, berichten, diskutieren – aber welche Möglichkeiten gibt es für Menschen in der Region, gegen antidemokratische Strömungen vorzugehen? Zum Beispiel in der Kommunalpolitik. Auch dazu gab es einen Workshop, in dem die oft komplizierten Strukturen auf kommunaler Ebene skizziert wurden und wie Engagement möglich ist. Und wie im Alltag? Im Gespräch am Gartenzaun mit den Nachbar:innen? Mit den Omas gegen Rechts probierten wir aus, wie es funktionieren kann, dass auf irritierende und menschenfeindliche Aussagen nicht Lähmung und Sprachlosigkeit folgt, sondern eine klare Stellungnahme. Tausende Kilometer entfernt führt die israelische Regierung einen erbitterten Krieg gegen die Terrormiliz Hamas und geht dabei brutal gegen die palästinensische Bevölkerung im Gazastreifen vor. Den Auslöser des derzeitigen Krieges haben wir auch emotional erfahren: Viele unserer Bekannten und Freund*innen, deren Vorfahren in den 1930er-Jahren auf dem Gutshof waren oder von hier aus nach Auschwitz deportiert wurden, erlebten durch das Massaker der Hamas am 7. Oktober 2023 eine Retraumatisierung. Auch das Leiden der jeweils anderen Seite zu sehen und Verständigung zu suchen, ist in dieser Situation schwer leistbar.

und kleinzureden und eine „180-Grad-Wende in der deutschen Erinnerungspolitik“ fordern.

Wir flankieren das Workshop- und Diskussionsprogramm mit Führungen zur Geschichte des Gutshofes und einem Musikprogramm. Die Künstler:innen beschäftigen sich mit multikulturellen Zugängen über Musik, kamen teilweise aus der Region. Israelische Künstler:innen treten gemeinsam mit Musiker:innen aus dem arabischen Raum auf, Verständigung und Solidarität durch die Musik ist bei allen ein zentrales Thema.

Toilettenbauen, Kühlschränke ausleihen, Dachplanen reparieren, vorbereiten und aufräumen: Das Festival ist ein Gemeinschaftswerk mit den Menschen aus der Region. Sich verstehen durchs gemeinsame Machen – klingt einfach, braucht aber konkrete Anlässe.

Juttas Festival #3 ist in Planung. Denn der ländliche Raum ist und bleibt politisch.

Von Tanja Tricarico und Bernd Pickert,
Geschichte hat Zukunft – Neuendorf im Sande e.V.

» geschichte-hat-zukunft.org

THEATER AUF DEM GUTSHOF

Im Sommer 2025 verwandelte sich der Gutshof Neuendorf im Sande erneut in einen lebendigen Ort kultureller Bildung. Mit der Ferienfreizeit „Theater auf dem Gutshof“ fand hier bereits zum vierten Mal ein künstlerisches Projekt für Kinder und Jugendliche statt. Nach bildender Kunst, Musik und digitaler Kunst lag der Fokus diesmal auf dem Darstellenden Spiel. Und was daraus entstand, war ebenso überraschend amüsant wie berührend. Auch in diesem Jahr wurde die Woche durch Traumtänzerin e.V. in Kooperation mit dem CTA-Kulturverein Nord e.V. organisiert.

Der Gutshof selbst trägt viele Geschichten in sich. In den 1930er Jahren war er ein Hachschara-Ausbildungsort für jüdische junge Erwachsene und Arbeitslose, später Arbeitslager, nach dem Krieg Volkseigenes Gut und größter Arbeitgeber der Region. Seit den 1990er Jahren verlor der Ort zunehmend an sozialem und kulturellem Leben. Mit der Übernahme durch Zusane e.V. im Jahr 2018 begann eine behutsame Wiederbelebung. Die Ferienfreizeiten sind dabei zu einem wichtigen Format für Kinder und Jugendliche aus der Region geworden, in dem sie gemeinsam experimentieren, Geschichten und Lebenswelten verflechten und ihren ganz eigenen Ausdruck finden können. Kinder mit ganz unterschiedlichen Hintergründen kamen eine Woche lang zusammen, um Theater in all seinen Formen zu entdecken. In verschiedenen Übungssequenzen wurden Stimme, Körper, Reaktion und Teamarbeit trainiert. Masken, Handpuppen, Tanz, Text, Musik, Kostüme und Bühnenbilder wurden ausprobiert und gestaltet. Aus ersten Ideen entstanden Sketche, aus Sketchen Geschichten und schließlich ein gemeinsames Wandertheater.

Krönender Abschluss war die Premiere von *Die Traumreise der Pinguine*: ein wunderbar absurdes Theaterabenteuer zwischen Club, Märchenportal und Fischdöner, gespielt an drei Orten des Gutshofes. Pinguine trafen auf Insta-Rotkäppchen, ein DJ auf Omas Stollenrezept, Rapunzel auf Rumpelstilzchen und mittendrin die Fragen der Kinder an ihre Welt. Die Aufführung wurde von Familien, Freund:innen des Projekts und Neugierigen begeistert gefeiert.

Neben der öffentlichen Performance gestalteten die Kinder in der Woche auch eine selbstorganisierte Kinderdisco – ein weiterer Raum, um Rollen zu wechseln, Verantwortung zu übernehmen und mitzugestalten. Zu *Pommes und Disco* sind jedes Jahr alle kleinen und großen Kinder der Region eingeladen.

Die Theaterwoche hat gezeigt, wie kulturelle Bildung im ländlichen Raum Türen öffnen kann: für Kreativität, für Begegnung, für gemeinsames Wahrnehmen, Erinnern und Neuinterpretieren. Der Gutshof Neuendorf im Sande wurde für ein paar Tage zur Bühne – die Kinder zu Erzählenden und Spielenden ihrer eigenen Geschichten.

Julia Böll

»
kulturverein-nord.de
traumtanzen.org



SEHBAHNEN

Text von Christine Hoffmann

Seit 2023 veranstaltet LandKunstLeben jedes Jahr ein Stipendiatenprogramm innerhalb ihres schon lange vor dem DoK15518 etablierten jährlichen Ausstellungsprojekt, welches ebenfalls mit Hilfe des MWFK umgesetzt wird. Eine dieser Stipendiat*innen war dieses Jahr Paula Carraleiro Bierzynska. Für die Ausstellung "Mittendrin" in Buchholz vom 22.11.25 - 06.12.25 entstanden Porträts aus Menschenlandschaft in und um den Vereinssitz in Buchholz.

» 8.4.5

Sehen und gesehen werden, allein und doch nicht allein mit der Malerin; ansehen und anschauen, betrachten und beobachten. Das machen wir beide, zwischen uns die Leinwand, auf die der Pinsel trifft, den die Hand der Malerin führt. Zwischendurch sprechen wir miteinander. Wenn sich hinter uns was bewegt, eine Katze, Vögel vorbeihuschen, oder auf der Straße ein Traktor vorbeirattert, ist mein Anblicken unterbrochen, und ich justiere danach gleich meinen Blick zurück auf den Blick der Malerin. Mir wird bewusst, dass ich meine Hand nicht gebrauchen kann, dass ich das was ich sehe nicht über die Hand und ein Medium das sie nutzt, weitergeben kann. Schreiben geht noch gerade, aber nicht jetzt, während ich die, die mich anschaut, anschau.

Nach mehreren, etwa einstündigen Sitzungen schau ich nach, wie ich auf dem Portrait aussehe. Ich finde, ich sehe angespannt und etwas missmutig aus. Ich bitte die Malerin, mich etwas freundlicher wirken zu lassen. Sie legt mir ein leises Lächeln um die Mundpartie.

Im Nachhinein lese ich im Kontext Porträtmalerei bei Hegel, dass das wohl eine doofe Idee von mir war. Ihm ist das schon im 19. Jahrhundert unangenehm aufgefallen: „Heutzutage ist es Mode, allen Gesichtern, um sie freundlich zu machen, einen Zug des Lächelns zu geben, was sehr gefährlich und schwer in der Grenze zu halten ist. Anmutig mag es sein, aber die bloße höfliche Freundlichkeit des sozialen Umgangs ist nicht ein Hauptzug jedes Charakters und wird unter den Händen vieler Maler nur allzu leicht zu der fadesten Süßlichkeit.“¹

HEGELSTRASSE

Das Straßenverkehrsamt unseres Landkreises liegt in der Hegelstraße in Fürstenwalde. Sie führt in ein nur in Teilen ausgeschöpftes Gewerbegebiet am Stadtrand. Immerhin ist Fürstenwalde ein „Mittelzentrum“ und der Regionalexpress, der uns mit Berlin verbindet, hält dort. Hegelstraßen gibt es an kleineren Orten nicht, eher kommt da schon mal eine Karl-Marx-Straße um die Ecke, wie zum Beispiel in Briesen, wo unsere Amtsverwaltung ansässig ist.

Habe Hegel kaum gelesen, Marx etwas mehr, das hängt auch mit meiner Generation zusammen, die zwar rebellisch war, sich aber bei systematischer Lektüre schnell langweilte. In der *Bibliothek der ungelesenen Bücher* (ein Kunstprojekt von Julius Deutschbauer) sah ich Hegel gleich mehrmals, aber auch die blauen Bände der Marx Engels Gesamtausgabe, die es preiswert in Berlin-Ost zu kaufen gab. Da konnte ich als Studentin zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: der Mindestumtausch wurde umgesetzt in Schallplatten mit Bach Kantaten und Lektüre von Marx. Inzwischen gibt es zum Verhältnis Hegel-Marx die große Zusammenfasserin KI, die aufklärt:

Hegel und Marx teilten die Nutzung der dialektischen Methode und die Ansicht, dass Geschichte ein Entwicklungsprozess ist, aber ihre Ansätze waren grundlegend verschieden: Hegel war ein Idealist, der glaubte, dass sich die Geschichte durch die Entwicklung des Geistes oder der Ideen vollzieht. Marx hingegen war ein Materialist, der die materiellen und ökonomischen Bedingungen als treibende Kräfte sah und die Philosophie nicht als Deutung, sondern als Werkzeug zur Veränderung der Welt betrachtete. Marx kritisierte Hegel, weil er die Dialektik auf den Ideen statt auf der materiellen Wirklichkeit aufbaute, was zu einem idealistischen System führte, das die tatsächliche menschliche Entfremdung und Unterdrückung nicht auflöst.

KARL-MARX-STRASSE

Die Straße führt in Fürstenwalde zum Bahnhof. In den Dörfern gibt es kaum Straßen dieses Namens, der Name war wie der Hegels mit Bedeutung aufgeladen. Vielleicht trauten sich in den kleineren Orten nicht, oder vertraute auch nicht. Karl Marx als Vertreter des dialektischen Materialismus war im Schul- und Bildungssystem in der DDR allgegenwärtig. Auch in der BRD wurde er von jungen Kommunisten und Marxisten-Leninisten eifrig studiert. Oder man bemühte sich vergeblich z.B. *Das Kapital* ganz durchzulesen. Verwundert es, dass der Zugang zu Marx/Engels aus der MEGA (Marx Engels Gesamtausgabe) für staatskritische Inhaftierte in der DDR beschränkt war? „Gesetzt wir hätten als Menschen produziert: Jeder von uns hätte in seiner Produktion sich selbst und den anderen doppelt bejaht. Ich hätte 1. in meiner Produktion meine Individualität, ihre Eigentümlichkeit vergebenständlicht und daher sowohl während der Tätigkeit eine individuelle Lebensäußerung genossen, als im Anschauen des Gegenstandes die individuelle Freude, meine Persönlichkeit als gegenständliche, sinnlich anschaubare und darum über allen Zweifel erhabene Macht zu wissen. 2. In deinem Genuß oder deinem Gebrauch meines Produkts hätte ich unmittelbar den Genuß, sowohl des Bewußtseins, in meiner Arbeit ein menschliches Bedürfnis befriedigt, also das menschliche Wesen vergebenständlicht und daher dem Bedürfnis eines andren menschlichen Wesens seinen entsprechenden Gegenstand verschafft zu haben.“²

Hegel zur Porträtmalerei: „... (es) lässt sich in gewissem Sinne behaupten, daß die Fortschritte der Malerei, von ihren unvollkommenen Versuchen an, eben darin bestanden haben, sich zum Portrait hinzuarbeiten. Der fromme, andächtige Sinn war es zuerst, der die innere Lebendigkeit hervorbrachte, die höhere Kunst belebte diesen Sinn mit der Wahrheit des Ausdrucks und des besonderen Daseins, und mit dem vertieften Eingehen auf die äußere Erscheinung vertieft sich auch die Lebendigkeit, um deren Ausdruck es zu tun war. Damit jedoch das Portrait nun auch ein echtes Kunstwerk sei, muß, wie schon erinnert, in demselben die Einheit der Individualität ausgeprägt und der geistige Charakter das Überwiegende und Hervortretende sein. Hierzu tragen alle Teile des Gesichts vornehmlich bei, und der feine physiognomische Sinn des Malers bringt nun eben die Eigentümlichkeit des Individuums dadurch zur Anschauung, daß er gerade die Züge und Partien auffaßt und hervorhebt, in welchen die geistige Eigentümlichkeit des Individuums sich in der klarsten und prägnantesten Lebendigkeit ausspricht.“³

Die Malerin in Buchholz portraitiert in einer Folge von Sitzungen. Während der mehrfachen Überarbeitung geht das Poröse nicht verloren. Changierende Schichten überlagern sich insbesondere in den Gesichtern.

RUE DESCARTES

Lebensveränderndes erfährt der 23jährige während seines Aufenthalts bei Ulm 1619: „Der Beginn des Winters (hielt) mich in einem Flecken fest, in welchem ich keinen kurzweiligen Umgang fand und andererseits keine Beschwerde von Sorgen oder Leidenschaften hatte, und deshalb blieb ich den ganzen Tag in einer Ofenstube eingeschlossen, in der ich alle Muße hatte, mich mit meinen Gedanken zu beschäftigen.“⁴ Am Martinsabend, in der Nacht vom 10. auf den 11. November schaut er in höchster Erregung drei Träume von denen sein Biograph Baillet berichtet. Die Frage „Welchen Lebensweg soll ich einschlagen?“ wirft der zentrale Traum auf. Vor dem Erscheinen der Frage träumt er einen schwankenden, verwirrenden Gang mit Drehungen und Abweichungen auf die linke Seite. Er taumelt auf schiefen Bahn. Im dritten und längsten Traum liegen Bücher bereit, Descartes beginnt zu lesen und stößt in einer Gedichtsammlung auf den Vers des Ausonius „Quod vitae sectabor iter?“. Erbaulich findet er diese Frage, denn sie eröffnet die Aussicht, dass er sein Leben bewusst führen darf, nicht nur herumirrt oder herumgestoßen wird. Ein ihm unbekannter Mann gesellt sich zu ihm und schwärmt von einem Gedicht, das mit den Worten „Est et Non“ („Ja und nein“) beginnt, also zur Unterscheidung von wahr und falsch auffordert. Descartes meint, darin gleichfalls ein Gedicht von Ausonius zu erkennen, doch sein Blättern und Suchen bleibt vergeblich. Am Ende verblassen und verschwinden die Bücher, die er gerade noch vor Augen hatte.

Sigmund Freud hat davor gewarnt, zu viel in diese drei Träume hineinzuinterpretieren. Für eine gehörige Traumdeutung müsste man den Philosophen auf die Couch legen, und für eine solche Sprechstunde stehe Descartes nicht mehr zur Verfügung. Immerhin findet Freud eine unschlagbare Formel zur Charakterisierung jener Träume: Da sie stark vom wachen Bewusstsein geprägt seien, handle es sich um „Träume von oben“. Sie sind nicht nur Signale des *Es*, sondern auch Meldungen des *Ichs*. So darf man versuchen, sich einen Reim auf sie zu machen und ihnen einen Platz in Descartes' Gedankenwelt zuzuweisen.

EINBAHNSTRASSE

„Diese Straße heißt Asja Lacis Straße nach der die sie als Ingenieur im Autor durchgebrochen hat“ unterteilt und widmet Walter Benjamin sein Werk *Einbahnstraße* in dem 1928 literarische Miniaturen und Denkbilder erscheinen. Die lettische Künstlerin/Kommunistin und der deutsch-jüdische Philosoph/Schriftsteller lernten sich Anfang der 20iger Jahre auf Capri kennen und lieben. Sie schrieben zusammen das Stadtbild „Neapel“. Asja Lacis intensivierte bei Benjamin die Hinneigung zum Kommunismus und machte ihn mit ihren Projekten, Ideen und mit Künstlern bekannt, die mit dem Kommunismus sympathisierten. In einem seiner Denkbilder aus der Einbahnstraße nimmt Benjamin unvermittelt Bezug aufs Lieben: „Wenn eine Lehre wahr ist, welche sagt, daß die Empfindung nicht im Kopfe nistet, daß wir ein Fenster, eine Wolke, einen Baum nicht im Gehirn, vielmehr an jenem Ort, wo wir sie sehen, empfinden, so sind wir auch im Blick auf die Geliebte außer uns. Hier aber qualvoll angespannt und hingerissen. Geblendet flattert die Empfindung wie ein Schwarm von Vögeln in dem Glanz der Frau. Und wie Vögel Schutz in den laubigen Verstecken des Baumes suchen, so flüchten die Empfindungen in die schattigen Runzeln, die anmutlosen Gesten und unscheinbaren Makel des geliebten Leibs, wo sie gesichert im Versteck sich ducken. Und kein Vorübergehender errät, daß gerade hier, im Mangelhaften, Tadelnswerten die pfeilgeschwinge Liebesregung des Verehrers nistet.“⁵

RAUENER STRASSE

Vom nördlichen Rand von Buchholz aus sind am Horizont die geschwungenen Linien der Rauener Berge zu sehen. Diese Hügelkette ist die einzige nennenswerte landschaftliche Erhebung weit und breit. Die Rauener Straße geht gleich hinter der Spreebrücke in Fürstenwalde rechts ab. Um mich zu „norden“ fahre ich ab und zu dahin, halte auf dem Parkplatz am Fuße der Hügel und fotografiere ein kleines Kratzputz-Häuschen, das zwischen Wildwuchs und Unterholz im Mischwald steht. Zu hören sind neben dem beständigen Lärm der nahen Autobahn ein paar Vögel. Ich mache mehrere Fotos von „meinem Haus“ und fahre wieder zurück nach Buchholz.

STEINHÖFELER STRASSE

In etwa 8 Wochen in Buchholz portraitiert die Malerin 15 mal (Einzelne, Paare und eine Familie) während ihres Sommeraufenthalts in der Steinhöfeler Straße. Verschiedene Generationen, Nationen und Herkünfte kommen in der Porträtmalerei zusammen. Die eine ist in Buchholz ein Leben lang, andere für ein Jahr. Jedes Portrait ist Einstieg in eine Geschichte, Anfang für ein Erzählen. Das Dorf erscheint als Mischwald von älteren und jüngeren Gewächsen, wie Bäume, die bei einander stehen, für sich und doch verbunden über Ort und Zeit.

„Diese Anpflanzungen sind dem Schutze des Publikums empfohlen“⁶ betitelt Benjamin seine Gedanken zum Lieben.

1 Hegel: *Vorlesungen über die Ästhetik III* (auf der Grundlage der Werke von 1832- 1845), Frankfurt a. Main 1970, S. 105

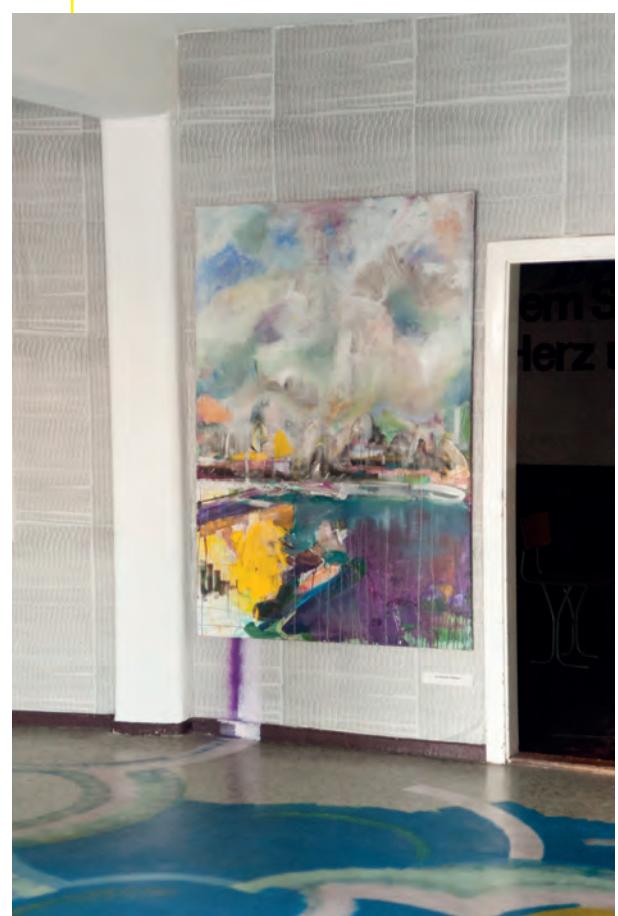
2 Marx: „Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844“, Berlin 1968, S. 462 f.

3 Hegel: *Vorlesungen über die Ästhetik III*, Frankfurt a. Main 1970, S. 103

4 Descartes: *Abhandlung über die Methode*. Stuttgart: Reclam Verlag 2001

5 Benjamin: *Einbahnstraße*, Hrsg. Karl-Maria Guth, Berlin 2016, S.12

6 Ebd. S.12



WIRBELNDE WASSER UND DIE MELODIE DES AUFPRAFFS

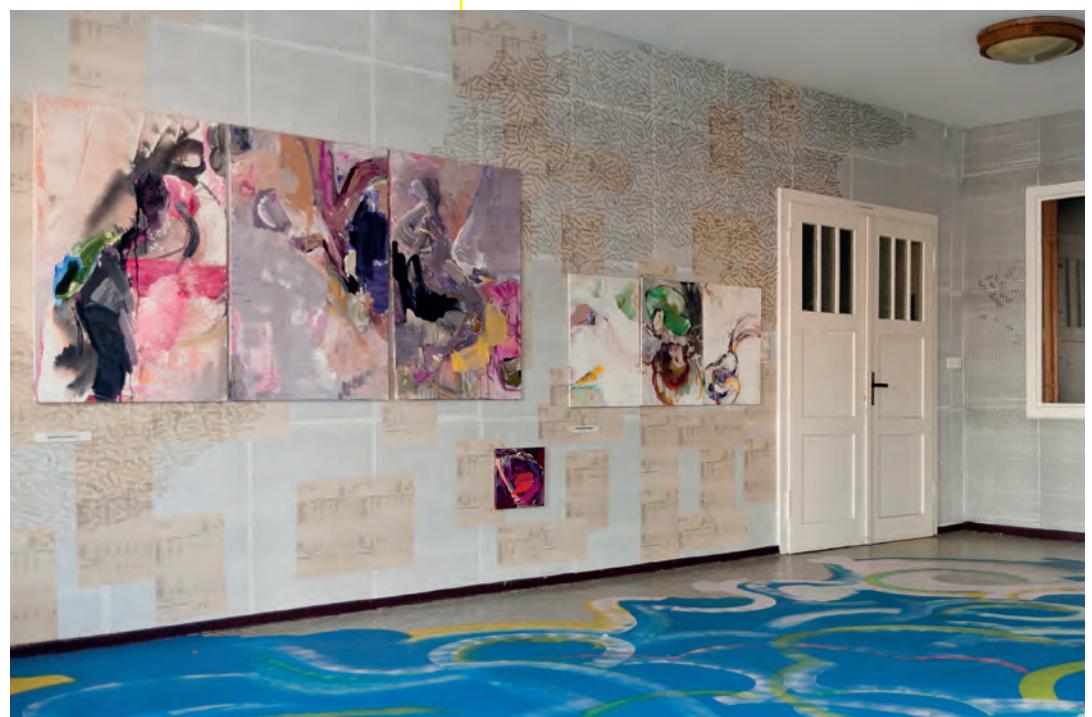


*GEMÄLDE WACHSEN NICHT IN
ABGESCHIEDENHEIT SONDERN
IN DEN LANDSCHAFTEN DES
ALLTÄGLICHEN.*

*SIE BLÜHEN ÜBER
GEWESENEM AUF.*

*EXPRESSIVE WINDUNGEN UND
MELANCHOLISCHE WIRRUNGEN
HARMONISCHER DIALOG MIT
DEM UMGEBENDEN.*

*SPONTANER FIEBERTRAUM
ODER VIELLEICHT AUCH LÄNGST
VERGESSENE ERINNERUNG AN
EINE PHANTASTISCHE REISE.*



Bereits 2019 waren im Haus des Wandels figurative Werke der Malerin Gorjana Kramarić-Nothaft zu sehen. 2025 ist sie zu NaturKultur zurück mit verschiedenen Auszügen jener Abstraktion, die Einzug in ihr Oeuvre gehalten hat.

Acryl auf Leinwand, 2020-2025.

» [IG: @kramaricgorjana](https://www.instagram.com/kramaricgorjana/)

TRANS DAY OF REMEMBRANCE

Zum Trans Day of Remembrance kommen wir zusammen, um all den Trans*Geschwistern zu gedenken, die aufgrund von Gewalt und Trans*-feindlichkeit ihr Leben verloren haben.

Wir laden zu einer Performance von Dan Dansen in den Saal des Haus des Wandels und zum Gedenken und Trauerfeuer in die Neue Wache Heinersdorf (siehe S.10) ein.

DoK im Gespräch mit Dan Dansen:

'An meine Ahn*innen. Trans*-Formationen in Raum und Zeit' erforscht die europäischen Geschichte aus der Perspektive von Trans*-Personen. Warum ist das wichtig?

Trans*-Geschichte in Europa ist vor dem Zeitalter der Aufklärung noch sehr unerforscht, so dass es den Anschein macht, als hätte es uns früher nicht gegeben. Und während es richtig ist, dass das Konzept Trans* in seiner jetzigen Erscheinungsform recht neu ist, so gibt es doch sehr viele Spuren von Menschen – auch in der europäischen Geschichte – die zwischen den heute binär gedachten Geschlechtern Mann und Frau gelebt haben. Sie wurden anders genannt und hatten andere Ideen, Praktiken und Lebensformen zwischen den Geschlechtern. Aus aktivistischer Perspektive habe ich mich dennoch dazu entschieden, Menschen, die für einen längeren Zeitraum in einem anderen als dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht gelebt haben oder die die Geschlechtergrenze über einen längeren Zeitraum aktiv überschritten haben als Trans* zu bezeichnen. Mir ging es darum, Kontinuitäten aufzuzeigen, die in der hegemonialen Geschichtsschreibung systematisch überschrieben wurden, auch wenn es historisch nicht korrekt ist, ein heutiges Konzept auf Menschen anzuwenden, die in der Vergangenheit gelebt haben.

Aber Trans*-Menschen sind schon immer da gewesen, auch in Europa. Das ist eine wichtige Message für alle Trans*-Menschen, die in der Geschichte nach Menschen wie sich selbst suchen. Und auch umgekehrt gilt: Trans*-Geschichte ist die Geschichte der Menschheit. Wir waren nicht nur schon immer da, wir hatten auch wichtige Positionen in der Gesellschaft inne. Wir waren Kaiser*innen, Mönche, Priester*innen, haben Aufstände angeführt oder einfach nur ein besseres Leben gesucht, wie viele unserer cis-ZeitgenossInnen. Bis in die Steinzeit finden sich Hinweise darauf, dass geschlechterüberschreitendes Verhalten akzeptierter Teil des gesellschaftlichen Lebens war. Es handelt sich zwar um eine Minderheit, aber mit 5-10% an Knochenfunden, die sich nicht eindeutig einem binären Geschlecht zuordnen lassen ist klar: Trans*-Personen waren auch in der Steinzeit kein Einzelfall. Wenn wir den Teil der Geschichte ausblenden, der Trans*-Personen betrifft, schreiben wir ein unvollständiges Bild der Geschichte der Menschheit.

Und last but not least ist es gerade in Zeiten des Backlashes eine wichtige Arbeit, diese Geschichte sichtbar zu machen. Denn wenn von politischer Seite das Existenzrecht von Trans*-Menschen wieder infrage gestellt wird, ist es umso wichtiger, historische Gegenargumente an der Hand zu haben – sowohl für uns selbst als Trans*-Personen, als auch für unsere Allies, die uns in unserem Kampf um Rechte und gesellschaftliche Anerkennung unterstützen.

Was hat dich bei der Recherche überrascht? Gab es Geschichten, die dich besonders beschäftigt oder dich geprägt haben?

Es gab sehr vieles, das mich bei der Recherche überrascht hat. Ich hätte zum Beispiel nie gedacht, dass es Trans*-



Heilige im Christentum gab. Besonders berührt hat mich die Geschichte von Marinos, der nach dem Tod seiner Mutter als Kind mit seinem Vater in ein Männerkloster gegangen ist – wir befinden uns im 4. Jahrhundert der heutigen Zeitrechnung im Byzantinischen Reich. Mit seiner hohen Stimme und seiner Körperlichkeit wurde er im Kloster für einen Eunuchen gehalten und entschied sich dazu, auch nach dem Tod des Vaters im Kloster zu bleiben. Eines Tages wurde er beschuldigt eine Frau geschwängert zu haben. Er entschied sich dazu, das Kind als sein eigenes anzunehmen und wurde dafür aus dem Kloster verbannt. Dort lebte er zwei Jahre vor den Toren, bis die Mönche ihn wieder aufnahmen. Als er kurz darauf verstarb und sie seinen Körper wuschen, stellten sie fest, dass Marinos dieses Kind nicht gezeugt haben konnte und sprachen ihn heilig. Er wurde lange verehrt. Ebenfalls sehr überrascht hat mich, dass es viele Anführer*innen von Arbeiter- und Baueraufständen gab, die trans* waren. Die bekanntesten sind wohl Rebecca und ihre Töchter – als Frauen gekleidete Weber, die Zollbarrieren zerschlugen und für das Recht der Bevölkerung auf Bewegungsfreiheit kämpften. Sie hatten im 19. Jahrhundert in Wales weitreichende Unterstützung in der Bevölkerung und das bedeutet ja auch, dass Trans*-Menschen in der Bevölkerung eine gewisse Akzeptanz gehabt haben müssen.

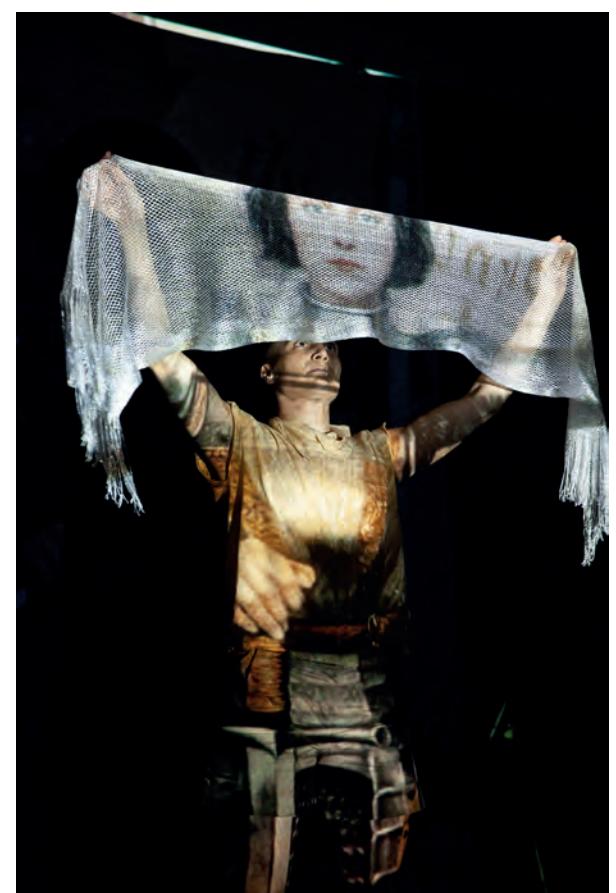
Es sind diese Fragen, die mich in meiner Recherche beschäftigt haben und auch noch immer beschäftigen: Wie waren Trans*-Menschen in der allgemeinen Bevölkerung zu unterschiedlichen Zeiten akzeptiert und welche Rollen haben wir eingenommen?

Was bedeutet die Form der Performance für dich als Filmemacher*in? Warum Performance?

Die Performance „An meine Ahn*innen“ sehe ich als eine Verlängerung der filmischen Form in den Raum, denn die Performance arbeitet mit Videoprojektionen auf meinem Körper. Es war ein filmisches Experiment für mich herauszufinden, wie ich mit Projektionen auf meinem Körper arbeiten kann, vor allem wenn es im Kontext von einer Trans*-Erzählung ist. Denn Körper werden in unserer Gesellschaft meist binär gegedert gelesen und ich arbeite auch fotografisch schon länger mit der Frage, wie sich Körper durch Licht oder Projektion geschlechtlich veruneindeutigen lassen. In dieser künstlerischen Forschungsperspektive sehe ich auch die Performance „An meine Ahn*innen“. Die Dunkelheit ist immer Kompliz*in bei der Veruneindeutigung der Körper, aber für mich ist auch interessant, was passiert, wenn mein Körper sich mit anderen Entitäten visuell verbindet: mit Pflanzen, mit Pilzen oder eben auch mit Bildern von anderen Trans*-Personen. An der Performance-Kunst mag ich, dass ich – im Gegensatz zum Film – direkte Rückmeldungen vom Publikum bekomme und durch meine körperliche Präsenz Menschen anders berühren kann als es mit filmischem Arbeiten der Fall ist. Und gerade in Bezug auf trans* finde ich es spannend, mit meiner körperlichen Präsenz zu arbeiten und meinen Körper selbst in Bezug zur Geschichte und zur Geschichtsschreibung zu setzen. Ich denke, dass das auch beim Publikum einen körperlichen Effekt hervorruft, also dass Trans*-Menschen sich dann auch eher mit dem eigenen Körper in der Geschichte verorten, weil sie sich mit meinem Körper identifizieren können. Aber auch cis-Menschen verorten sich nach der Performance oft anders körperlich in der Geschichte. Durch die Projektionen stellt sich außerdem die Frage, wie mein Körper gelesen wird und warum. Das hat in der tatsächlichen körperlichen Präsenz eine andere Wirkung als es mit einem vermittelten Medium wie Film möglich ist.

Wie hast du dich dem Thema der Ahn*innen angenähert? Was kam zuerst - Geschichte(n) oder Spiritualität? Oder ist das eine falsche Frage?

Gestartet bin ich mit der Frage, wie unsere Geschichte im frühen Europa ausgesehen hat. Denn ich wusste darüber nichts. Dann hatte ich auch den Eindruck, dass es gar nicht so einfach ist, Geschichte oder Geschichten von uns zu finden, eben weil wir früher anders hießen, aber auch weil wir aktiv aus der Geschichte herausgeschrieben wurden. Kurzzeitig hatte ich auch die Befürchtung, gar keine Geschichten von Trans*-Menschen zu finden. Aber es gab eine Sicherheit, die ich gespürt habe, dass es da Geschichten geben muss. Und darin sehe ich eine spirituelle Komponente, die ich auch in den Recherche- und Proben-Pro-



zessen immer wieder gesucht habe. Es geht es mir darin viel um Verbundenheit – also sowohl eine Verbindung in die Vergangenheit herzustellen, als auch Verbindungen in die Gegenwart zu anderen Entitäten zu finden: Verbindungen zu Pflanzen, Tieren oder eben auch Pilzen. Denn mein Eindruck ist, dass es dieses Abgeschnittenen-Sein von der eigenen Geschichte ist, aber auch das Abgeschnittenen-Sein von den Verbindungen der Gegenwart, die zu viel Gewalt, Überforderung und Überheblichkeit des Menschen über andere Lebewesen führt. Und dass wir – ganz im Sinne von Donna Haraway – diese Verbindungen wieder herstellen müssen, um gemeinsam aus den heutigen Krisen herauszukommen. Und diese Verbindungen herzustellen oder vielmehr wiederzufinden ist für mich eine spirituelle Praxis.

Welche Reaktionen bekommst du auf die Performance?

In der Regel sind Menschen sowohl emotional sehr berührt als auch überwältigt von den vielen Zeugnissen, die es von Trans*-Menschen gibt. Ich freue mich sehr, über das emotionale Feedback. Und ich freue mich auch darüber, dass ich mit der Performance Wissen weitergeben kann, das in der hegemonialen Geschichtsschreibung verschüttet ist. Und ich bin der festen Überzeugung, dass sich dieses Wissen besser setzt, wenn es emotional und körperlich verankert ist. Gleichzeitig freue ich mich, dass ich Menschen auch lange gesuchte Argumente gegen rechte antifeministische Narrative an die Hand gebe und so auch zur Vervielfältigung dieses Wissens beitragen.

(Wie) hat sich dein Verhältnis zu dieser Performance verändert, in der doch schon längeren Zeit, in der du sie zeigst?

Da „An meine Ahn*innen“ meine erste Solo-Performance ist, bin ich vor allem nicht mehr so aufgereggt wie bei den ersten Aufführungen – ich denke, dass das die größte Veränderung zur Uraufführung 2022 ist. Aber es ist sehr interessant zu erleben, wie unterschiedlich die Performance auch durch die unterschiedlichen Räume gerahmt wird und wie sehr die Räume auch die Performance selbst beeinflussen. Es ist auch erstaunlich zu sehen, dass die Performance in ganz unterschiedlichen Räumen funktioniert. Sie funktioniert in Galerien, in klassischen Theater-Räumen, draußen im Garten oder auch in temporären Locations mit Zwischennutzung. Und in jedem Raum ist die Performance ein bisschen anders. Auch, weil unterschiedliche Ahn*innen an unterschiedlichen Performances zugegen sind und die Performance mitprägen. Mein eindrücklichstes Erlebnis diesbezüglich war eine Performance beim Queer Museum Vienna dieses Jahr. Das Queer Museum Vienna ist momentan in einer Zwischennutzung in den Räumen einer ehemaligen Psychiatrie untergebracht. Diese Psychiatrie wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts eröffnet, bestand über die Nazi-Zeit und wurde bis 2023 nahtlos weitergeführt. Dort hatte ich den Eindruck, dass es eine große Anzahl an Ahn*innen gab, die zugegen waren und die sich gefreut haben zu sehen, dass so viele queere Menschen in Freiheit, Freude und Solidarität zusammenkommen. Und ich fand es sehr berührend, mit genau dieser Performance an einen solchen Ort zurückzugehen und dem Ort eine neue Dimension und eine transfreundliche Perspektive zu geben und ganz körperlich zu verstehen, wie Geschichte sich auch verändern kann.

Wir war der Abend im HDW für dich?

Der Abend im HDW war für mich sehr besonders, weil es der erste Ort für die Performance war, an dem auch Menschen wohnen. Und da ich in eure Räume und in eure Küche eingeladen wurde, habe ich mich bei euch auch gleichzeitig sehr zuhause gefühlt. Außerdem war ich überwältigt von dem wunderbaren Raum, in dem all eure Sukkulanten überwintern, in dem die Performance stattfinden konnte. In der Performance geht es ja viel um die Verbindung von Pflanzen zu Menschen, so dass die Anwesenheit von Pflanzen eine Voraussetzung für die Performance ist. Bei der Uraufführung bei der galerie futura in Berlin haben die beiden Set-Designer*innen Lee Stevens und Sonja Schreiber einen immersiven queeren botanischen Garten in einen Innenraum gezaubert, das war sehr besonders mit der Präsenz von so vielen Pflanzen im Raum

zu performen. Die Performance bei euch war insofern sehr nah an der Uraufführung mit dem entscheidenden Unterschied, dass die Pflanzen direkt bei euch wohnen und eine andere Ruhe in den Raum gebracht haben. Das war eine sehr besondere Erfahrung. Ich habe außerdem ein großes Herz für Sukkulanten, die an wirklich unwirtlichen Orten gedeihen können. Darin sehe ich auch eine Parallele zur Resilienz von Trans*-Menschen.

Gleichzeitig war es für mich sehr besonders zum Trans Day of Remembrance eingeladen zu sein, weil es ein besonderer Tag ist, um diese Performance aufzuführen und in den heutigen Kontext einzubetten. Denn es ist ja traditionell der Tag, an dem wir unseren Toten gedenken, aber eben immer aus der Perspektive des Verlusts. Dieses Gedenken mit den Trans*-Ahn*innen zu rahmen und damit, dass wir von den Ahn*innen der Vergangenheit gehalten und geliebt sind, war für mich sehr berührend. Wir sind nicht allein.

Im Anschluss an die Performance ist in der Neuen Wache Heinersdorf Raum für kollektive Trauer. Es werden Kerzen angezündet und am Trauerfeuer Erfahrungen, Geschichten, Gedichte geteilt.



für ruby

mein herz zerbricht,
wenn ich an dein lächeln denke
ein kurzer moment der ermutigung
inmitten einer gesellschaft der gewalt

ich kannte dich nicht
aber deine existenz hat so viel bedeutet
für mich und für alle anderen
die auf wegen der veränderung sind.

dass sie dich nicht wollten
wie du bist und warst,
entpuppt nur ihre eigene engstirnigkeit
und dass sie ihre eigene weirdness nicht akzeptieren.

du warst so jung und
so viel hat noch auf dich gewartet
wir hätten zusammen getanzt
ohne an die rot weißen schranken zu denken

als wir uns gegenseitig ermutigt haben
mit regenbögen in den händen
stand kurz die zeit still
und der hass konnte uns nichts anhaben

es tut weh zu wissen,
dass ich nichts tun konnte und kann
dass du eine von vielen bist
die mysteriös tot aufgefunden werden

was ist nur passiert?
nachdem sie dich aus dem haus geworfen haben?
wer hat was mit deinem tod zu tun?
oder hastest du keine kraft mehr?

ich will nicht,
dass wir sterben müssen
um unseren kampf zu legitimieren,
um unsere stimmen zu verstärken.

ich will dass wir uns sicher fühlen können,
so unterschiedlich wie wir sind,
dass ich nicht jedes mal
darüber nachdenken muss

ob das wohl das letzte mal sein wird,
dass ich die stimmen und das wunderschöne lächeln
meiner queeren freund*innen
hören und sehen kann?

also sagen wir uns immer,
dass wir uns lieb haben,
damit wir, falls wir sterben,
in dem wissen gehen, dass wir geliebt werden.

ich will, dass das morden aufhört,
dass wir uns frei auf den straßen bewegen können,
dass wir in jede bar gehen können,
uns überall küssen.

mein offenes herz ist schwer heute
und es ist nicht leicht zu atmen
dein schüchternes lächeln ist
in die netzhaut meiner augen eingebannt

ich kann nicht vergessen
wie aufgereggt du warst und
wieviel euphorie wir gespürt haben
und jetzt bist du nicht mehr hier.

ich hab dir nicht gesagt,
dass ich dich lieb habe
als wir uns kennengelernt haben,
also bist du ohne es zu wissen gegangen.

das warme licht der kerze,
die ich für dich anzünde
und die wolken-grauen tränen meiner augen
bilden kleine regenbögen für dich.

Gedicht
von hitus



HEXEN*
ALLER
WELTEN,
VEREINIGT
EUCH!



© Fotos: Anja Forrai, Boris Kramarić

*UM IN DIE MAGISCHE WELT ZU GELANGEN,
MUSST DU DICH DURCH DIE HECKE ZWÄNGEN.*

ÜBER DIR STEHT DER VOLLMOND UND HEULT DICH AN.



So wie in der Welt draußen der Hexenwiderstand heult,
in der Welt, die von den Antagonisten *ein Gott, ein Staat,
ein Patriarchat* heimgesucht wird.





Hexe kommt vom altdeutschen Wort *hagazussa* (übrigens auch das Wort, das die Wandlerin immer wieder benutzt). Zusammengesetzt aus *Hag* und *Zussa*. Das Wort *Hag* kennen wir auch aus der Hagebutte: der Hecke, die Dornen trägt. Was *Zussa* heißt, weiß niemand so genau, eventuell Reiterin. Also die, die die Hecke reitet oder den Zaun. Jedenfalls das, was die eingezäunte sogenannte "zivilisierte", die umfriedete Welt von der magischen, unkultivierten - vom Wald - abgrenzt. Die Hexe gilt als Vermittlerin zwischen diesen Welten. Lange hatte das überhaupt nichts Negatives, Vermittlerinnen braucht es ja überall, schließlich wurde die *Hagazussa*, *Hägse*, die Hexe immer mehr hinter den Zaun gedrängt, geriet zum Wilden, Schlimmen, Bedrohlichen. Das hatte viel mit Eigentum zu tun, mit Kapitalismus und Misogynie und gipfelte in der Inquisition. Genaueres darüber lässt sich zum Beispiel in Silvia Federicis *Caliban und die Hexe* nachlesen.





Voll von magischen und zauberhaften Wesen, von Schlangen und Löwen, Fröschen und Spinnen und tanzenden Katzen dehnt sich in der Hecke plötzlich die Zeit. Die Wandlerin klopft ihre Steine aneinander und der Teufel bringt die Erleuchtung. Wenn du langsam schreitend gehst, dich wundern lässt, ist der Weg ins Hexenparadies unversperrt – wenn alle hetzen, als gäbe es im Supermarkt etwas umsonst, stauen sich die Dinge und Leute am Wasserfall.



Alles wabert von rot nach blau und zurück, du folgst den Trommelschlägen, du kriechst durch den Tunnel, wenn du das Passwort nicht weißt. Und wenn du ein weites und verspieltes Herz hast, wirst du auf der anderen Seite wieder ausgespuckt.





Du kriechst ins Licht und hörst Harfenklänge,
dichte grüne Pflanzen, Regenbogenlichter,
flauschig-weiche Steine, eine Schaukel,
das Plätschern des Brunnens umhüllt dich.



**DIE WIDERSTÄNDIGEN MAGISCHEN
TREFFEN SICH HIER
BESCHÜTZEND-BESCHWÖRENDE
SCHUTZZAUBER SINGEND.
SIE TANZEN MIT DEN STEINEN, SIE
SUMMEN UND KICHERN.**







Manchmal spielt dir der Teufel ein altes trauriges Lied auf der Ukulele. Einmal hat der Teufel hier Disko gemacht. Disko im Paradies und alle haben geschwört.



In regelmäßigen Asambleas werden hier und dort im Hinterzimmer des Pubs die Aktionen der widerständigen Bewegung *Fairy Ultras* organisiert.



**ALLE ELEMENTE WOLLEN HERBEIGERUFEN
WERDEN UND WOHLGESONNEN SOLLEN SIE SEIN.
MIT DEM FEUER, DER ERDE, DEM WASSER
KLAPPT DAS SCHON GANZ GUT.**

UND DANN WERDEN DIE BERGE SICH BEWEGEN.



RESIDENZEN 2026

CALL

LANDSCHWÄRMER*INNEN

> KOLLEKTIVE / KÜNSTLER*INNEN /
AKTIVIST*INNEN

KÜMKI

> KÜNSTLER*INNEN MIT
(BEZUGS-)KINDERN

MEHR INFOS: DOK15518.ORG/CALLS
MAIL > INFO@DOK15518.ORG

DER TAG WIRD KOMMEN

film anna & edith (1975)
la rangeuse

Soprano

Der Tag wird kommen, wo die Berge sich be-wen-gen, Sie schla-fen nur für ei-ne kur-ze Zeit

Alto

Der Tag wird kommen, wo die Berge sich be-wen-gen, Sie schla-fen nur für ei-ne kur-ze Zeit

Tenor

Der Tag wird kommen, wo die Berge sich be-wen-gen, Sie schla-fen nur für ei-ne kur-ze Zeit

Bass

S

In der Ver-gan-gen-heit hab'n sie sich er-ho-ben Und man sah sie brennen vie-le Mei-len weit.

A

In der Ver-gan-gen-heit hab'n sie sich er-ho-ben Und man sah sie brennen vie-le Mei-len weit.

T

In der Ver-gan-gen-heit hab'n sie sich er-ho-ben Und man sah sie brennen vie-le Mei-len weit.

B